



Mf. 13



3





Die
Philosophische
Sedanken

mit der Beyschrift

Dieser Fisch ist nicht vor alle.

Gedruckt Haag oder vielmehr Paris

1746.

Vernünftig und Christlich
beantwortet.

Christen werfen die faulen Fische weg.

Evang. Matth. 13, 48.



Halle, bey Johann Justinus Gebauer.

1748.

CICERO Lib. 2. de Diuinat. cap. 58.

*Sed nescio, quomodo nihil tam
absurde dici potest, quod non di-
catur ab aliquo Philosophorum.*





eder die Stärke noch der besorgte Fortgang dieser so genannten philosophischen Gedanken, sondern die Pflicht, das Freche obwol Schwache, das Unvernünftige, Ungelahrte, Widersprechende und Boshafte zu zeigen, ist die Ursache, daß man die Feder angesetzt. Man hat sich der Kürze, der hellesten Wahrheit und zuweilen der Schlußart des Philosophen bedienet, damit er sich weder über eine ermüdende Zerstreung, noch über Unrichtigkeit beschweren könnte. Sein Französisches ist durch eine geübte
H 2 Hand



Hand übersezet und vollständig gela-
sen, nach dem Beyspiel der grossen
Bertheidiger des Christenthums, wel-
che der Philosoph selbst bewundert
S. 44. Mein Leser, brauche deine
Vernunft, und beuge deine Knie vor
dem, der sein Christenthum auf den
Felsen gebauet, den auch die Pfor-
ten der Höllen nicht überwältigen
können, sondern vielmehr dessen un-
überwindliche Stärke bey der Bestür-
mung erfahren, und ihre eigene Schan-
de verrathen müssen.

* * *

Es ist eine französische Beantwortung zu
Rouen 1747 herausgekommen, aber von
dieser ganz unterschieden, wie es der Au-
genschein zeigt.



Phi-



Philosophische Gedanken.

Wer wird dieses wol lesen?

Perf. Sat 1.

Ich schreibe von Gott; ich mache mir auf wenige Leser Rechnung; und vermuthe, ja ich begehre nur einiger Beyfall. Wenn diese Gedanken niemanden gefallen, so können sie nur schlecht seyn. Ich halte sie aber für abscheulich, wenn sie jederman gefallen.

Vernünfftige und christl. Antwort.

Schon viele zu dieser Zeit, die sich nach ihren Lüsten Lehrer suchen, die Ohren von der Wahrheit zu den Fabeln kehren.
2 Br. Tim. 4, 3. 4.

Man schreibe von Gott, wie es dem Höchsten gebühret, so findet man Beyfall bey aller Vernunft und Gewissen, sonst verräth und brandmarkt man sich selbst.

U 3

I. Man





I.

Man schreyet und eifert unendlich gegen die Affecten. Man schreibet ihnen alle Last und Qual des Menschen zu, und man vergifset, daß sie der Quell alles seines Vergnügens sind. Sie sind nach ihrer Verfassung ein Element, von dem man weder zu vieles Gutes noch Böses sagen kan. Was mich aber unwillig machet, ist dieses, daß man sie niemals anders, als auf der schlechten Seite ansiehet. Man glaubete der Vernunft Unrecht anzuthun, wenn man ein Wort zum Besten ihrer Mitbuhlerinnen redete. Indessen sind es doch nur die Affecten, und die grossen Affecten, die die Seele zu grossen Dingen erheben können. Ohne sie ist nichts erhabenes, weder in den Sitten noch
Hande

Handlungen. Die schönen Künste verfallen wieder in ihre Kindheit, und die Tugend wird Grillenfängerey und Kleinigkeit.



I.
Das Christenthum eifert so allgemein wider die Affecten nicht. Es erweckt und stärkt das Gute und entkräftet das Böse in diesem Element. Ein durchdringender Verstand, eine wahre und starke Ergebenheit an die Tugend, erhebt die Seele zu grossen Dingen. Affecten sind blinde Leiter, drücken nieder und verwirren die Seele.

II.

Mässige Affecten machen gemeine Menschen. Halte ich dem Feinde Stand, wenn es auf die Wohlfart des Vaterlandes ankommt, so bin ich nur ein gemeiner Bürger. Meine Freundschaft ist nur behutsam, wenn die Gefahr eines Freundes mir die Augen offenlässt, auf meine eigene zu sehen. Ist mir das Leben lieber, als meine Maitresse, so bin ich nur ein Liebhaber, wie ein anderer.

2.

Mässige Affecten machten den Timoleon zum grossen, den Fabius zum grössern Bürger und Hersteller Roms, den Socrates zum Wunder der Philosophen.

III.

Gedämpfte und verloschene Affecten enteh-
ren ausserordentliche Menschen. Der Zwang ver-
nichtet die Grösse und Kraft der Natur. Se-
het diesen Baum an, woher bekämet ihr fri-
schen und langen Schatten, wenn seine Aeste
nicht ausschweifeten? Ihr werdet ihn so lange
geniessen, bis ihm der Winter seinen Haar-
schmuck raubet. Keine schöne Mahlerey, kei-
ne reizende Musik, keine trefliche Poesie, wenn
der Aberglaube mit dem Temperament so ver-
fähret, wie das Alter.

3.

Nicht gedämpfte Affecten machten den grossen
Alexander klein u. s. w. Sehet diesen überall geil
ausbrechenden Baum an, der wird ungestalt, der
übertreibt sich, der stirbt: beschneidet ihn, so bekomt
er Gesundheit, Ansehen und die Dauer.

IV.

So wäre es denn, wird man sagen, ein
Glücke, wenn man starke Affecten hätte. Ja,
ohne Zweifel, wenn sie alle, so zu reden, im
Unifono stehen. Schaffet unter ihnen nur ei-
ne gute Uebereinstimmung, und seyd alsdann
wegen Unordnungen unbesorget. Hält der Hof-
nung die Furcht, der Zärtlichkeit der Ehre
die Liebe zum Leben, der Neigung zur Wollust
die

die Hochschätzung der Gesundheit das Gegengewicht; so werdet ihr weder Flattergeister, noch Wagehälse, noch feige Memmen sehen.

4.

Starke Affecten sind so wenig zu vereinbaren, als der Chaldaer und Egypter Götzen, Feuer und Wasser. Keiner weicht, als mit Vertilgung des andern. Hält der Hofnung die Furcht, der Zärtlichkeit der Ehre die Liebe zum Leben, der Wollust die Sorge der Gesundheit das Gegengewicht: so wird man nur ein gemeiner Bürger, ein schlechter Held, ein kalt sinniger Liebhaber, wider S. III. Das Gleichgewicht macht Wankelmüthige, Unentschließige, rechte Taugenichte.

V.

Der Vorsatz, seine Affecten auszurotten, ist die äußerste Thorheit. Treffliches Unternehmen einer andächtigen Seele, die sich wie ein Besessener quälet, damit sie ja nichts begehren, nichts lieben, nichts empfinden möge; und die dadurch zuletzt ein wahres Ungeheuer werden würde, wenn es ihr gelänge.

5.

Affecten auszurotten ist freylich Thorheit; aber wer hat es gewolt? Die Philosophen: die Vereinbarung der starken Affecten macht in der That ein blind und grausames Ungeheuer 1), eine vielköpfigte und abscheuliche Chimere.

A 5

VI. Was

1) Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum.

VI.

Was ich an einem Menschen hochschätze, könnte ich dasselbe wol an einem andern verachten? Fürwahr nicht. Die Regel meiner Urtheile soll die Ununterwürfigkeit unter meinem Eigenthum seyn. Ich werde diesem nichts als ein Laster anrechnen, was ich an jenem als eine Tugend bewundere. Soll ich glauben, es sey nur einigen Leuten vorbehalten, vollkommene Handlungen auszuüben, die Vernunft und Religion allen ohne Unterscheid auflegen? Noch vielweniger. Denn woher hätten sie dieses ausschliessende Privilegium? Hat Pachomius recht daran gethan, daß er mit dem ganzen menschlichen Geschlechte gebrochen, und sich lebendig in einer Wüsteney begraben; so ist mir es nicht verboten, es auch so zu machen. Folge ich ihm nach, so werde ich so tugendhaft seyn als er; und ich sehe nicht, warum nicht hundert andere Menschen eben das Recht hätten, als ich. Indessen würde es ein treflicher Anblick seyn, wenn ein ganzes Land durch die Gefährlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens in Schrecken gesetzt, sich in die Wälder zerstreute; seine Einwohner wie die wilden Thiere lebeten, um sich zu heiligen; tausend Seulen auf
den

den Ruinen aller gesellschaftlichen Neigungen errichtet würden, und ein neues Volk von Styliten sich aus Religion der Empfindungen der Natur beraubete, aufhörete Menschen zu seyn, und sich zu Bildseulen machte, um wahre Christen zu werden.

6.

Den Pachom billiget das Christenthum so wenig als die Säulner (Styliten). Das sind seine Schüler nicht, wol aber der Deiffen nahe Anverwandten, der Heiden in Syrien²⁾.

VII.

Was für Stimmen! Welch ein Geschrey!
 Welch ein Heulen und Seufzen! Wer hat alle die
 klagenden Gerippe in diese Kerker gesperrt?
 Was für Verbrechen haben alle diese Elenden be-
 gangen? Einige zerschlagen sich die Brust mit
 Kieselsteinen; andere zerreißen sich den Leib mit
 eisernen Nägeln. Allen stehet Kummer, Schmerz
 und Tod in den Augen. Wer verdammet sie
 denn zu dieser Qual? = = = Der GOTT,
 den sie beleidiget haben. = = = Wer
 ist denn der GOTT? = = = Ein GOTT
 voll von Güte = = = Ein GOTT, voll
 von Güte, solte eine Lust daran finden, sich in
 Thränen zu baden? Solte Angst und Qual
nicht

2) Lucianus de Dea Syria.

nicht seiner Gnade zuwider seyn? Wenn Verbrecher die Wuth eines Tyrannen zu besänftigen hätten, könnten sie wol mehr thun?

7.

Die Beleidigung des Höchsten fodert die tiefste Empfindlichkeit, des Gottes aller Güte, die bitterste Berrübniß, die kan Gott gefallen. Beydes lehret unvergleichlich das Christenthum 3). Die Brust mit Steinen zerschlagen, den Leib zerfleischen, ist die verworfene Gewonheit der Heyden 4). Wenn der Geist die Augen recht aufthut, kan ihm Gott nicht anders als fürchterlich und grausam vorkommen 5).

VIII.

Es giebet Leute, von denen man nicht sagen darf, daß sie Gott wie Kinder fürchten; sondern daß sie sich vor ihm wie Knechte fürchten.

8.

Das ist wahr.

IX.

Nach dem Bilde, das man von dem höchsten Wesen, von seiner Neigung zum Zorn, von der Strenge seiner Strafen, von gewissen Vergleichen der Zahl derer machet, die er verderben läffet, mit der Menge derer, die er wür-

3) Ps. 51, 19. Luc. 15, 7. 4) 3 B. Mos. 19, 28.

5) Jes. 33, 14. 6.

würdiget, seine Hand zu ihnen auszustrecken, könnte wol die rechtschaffenste Seele in die Versuchung gerathen, zu wünschen, es sey nicht. Man würde in dieser Welt recht ruhig seyn, wenn man recht versichert wäre, man hätte in jener nichts zu fürchten. Der Gedanke, es sey kein Gott, hat niemals einen Menschen in Furcht und Unzufriedenheit gesetzt: wol aber der, es sey ein solcher Gott, als man ihn abschilbert.

9.

Eine rechtschaffene Seele erkent gebückt und willig Gottes unumschränkte Macht und freye Gnade: fürchtet sich vor jener, und verehret diese desto dankbarer, da sie ihm ohn und wider Verdienst wiederfahren. 6) Nicht ihr, sondern der Bosheit Wunsch ist, daß kein Gott sey 7); wie der triftigste Bösewicht keinen Richter auf Erden wünscht, der ihm, obwol mit Recht, Unruhe und Grauen macht. Gott und sein Statthalter, die Obrigkeit, ist nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten. 8)

X.

Man muß sich weder einen gar zu gnädigen, noch gar zu zornigen Gott einbilden. Die Gerechtigkeit hält zwischen zu grosser Gnade und Grausamkeit das Mittel, wie die endlichen

6) Br. Römer II, 22. 7) Ps. 14. 8) Br. Römer 13, 3.

chen Strafen zwischen der Strafen Unterlassung und Ewigkeit.

10.

Gott muß gleich groß in Gerechtigkeit und Güte, und eben deswegen dem Bösen entsetzlich zuwider seyn, weil er das höchste Gut ist. Unendliche Sünden verdienen unendliche Strafen, vor dem Richterstuhl der höchsten Gerechtigkeit.

XI.

Ich weiß, daß die trüben und finstern Vorstellungen des Aberglaubens durchgehends mehr gut geheissen als angenommen werden; und daß sich andächtige Herzen finden, die nicht glauben, man müsse sich auf das grausamste hassen, um Gott auf das rechtschaffenste zu lieben, und wie ein Verzweifelter leben, damit man fromm leben möge. Ihre Andacht ist lustig und aufgeräumt; ihre Weisheit ist sehr menschlich. Woher entstehet aber der Unterschied der Meinungen zwischen Leuten, die sich alle auf die Stufen eben derselben Altäre niederwerfen? Solte denn die Frömmigkeit sich auch nach dem Gesetze des verdammeten Temperamentes richten? Ach leider! es ist nicht zu läugnen. Sein Einfluß zeigt sich in einer und eben derselben andächtigen Seele nur gar zu deutlich. Nach dem sie Affecten hat, siehet

het sie einen rächenden und einen barmherzigen Gott, Hölle und Himmel offen; sie zittert für Furcht, oder sie brennet für Liebe. Es ist ein Fieber, das seinen Frost und seine Hitze hat.

II.

Ja es hat der Affect einen Einfluß in die Vorstellung von Gott, und ändert dieselbe: der Fehler ist in dem Menschen, nicht in der Gottseligkeit. Also sieht und fühlt auch wol eine rechtschaffene Seele Gnade und Zorn, den Himmel oder die Hölle offen, nach dem sie Gutes oder Böses gethan. Die Vereinbarung der starken Affecten aber wirkt an und vor sich selbst den Helden unsers Philosophen in ein hitziges und kaltes Fieber.

XII.

Ja, ich bleibe dabey: der Aberglaube beleidiget Gott mehr, als die Gottesleugnung. Ich wolte lieber, spricht Plutarch, man glaubete, es sey nimmer ein Plutarch in der Welt gewesen, als man glaubete, Plutarch sey ungeracht, jähzornig, unbeständig, eifersüchtig, rachgierig; kurz, so, daß es ihm sehr nahe gehen würde, wenn er es wäre.

12.

Der Atheist versündigt sich an Gott mehr als der Abergläubische; wie ein Rebelle seinen Fürsten mehr beleidiget, als ein niederträchtiger Slave. Dieser macht Gott zu fürchtbar, jener stürzt ihn gar vom Thron u. s. w. Plutarch ist übel angebracht.

XIII.

XIII.

Der Deiste allein kan dem Atheisten die Spitze bieten. Der Abergläubige hat keine Kraft. Sein Gott ist nur ein Werk seiner Einbildung. Ausser den Schwierigkeiten der Materie ist er allen denen ausgesetzt, die aus der Falschheit seiner Begriffe entspringen. Ein C = = = ein S = = = hätten einem Vanini tausendmal mehr zu thun gemacht, als alle Nicoles und Pascals auf Erden.

13.

Der Atheist wird leicht des Deisten Meister: weil dieser die Vorsehung leugnet, so leugnet er auch Gott, und schließt ihn aus der Welt, wie jener: weil er zwischen Gott und den Menschen, zwischen dem Sünder und der höchsten Gerechtigkeit keine zuverlässige Vereinigung weiß, bleibt ihm Gott nur zum Schrecken, Rache und der Versuchung übrig, zu wünschen, daß kein Gott sey. S. IX.

XIV.

Pascal war aufrichtig; aber furchtsam und leichtgläubig; ein ziemlicher Schriftsteller, und tiefer Denker. Ohne Zweifel hätte er die Welt erleuchtet, wenn ihn die Vorsehung nicht Leuten überlassen hätte, die seine Gaben ihrem Haß aufopfereten. Es wäre zu wünschen, er hätte den Gottesgelehrten seiner Zeit heimgestellt, ihre Streitigkeiten zu schlichten;
und

und sich dagegen der Untersuchung der Wahrheit, ohne Zurückhaltung, ohne Furcht Gott zu beleidigen, mit Anwendung alles Verstandes, den er von ihm bekommen hatte, gewidmet; vornehmlich aber Leute, die nicht würdig waren seine Schüler zu heißen, nicht zu Lehrern angenommen. Man könnte auf ihn wohl anwenden, was der sinnreiche la Mothe vom la Fontaine sagete: er sey so einfältig, daß er glaube, Arnaud, de Sacy und Nicole bedeuteten mehr als er.

14.

Die Besonderheit gehöret hieher nicht.

XV.

„Ich sage, es sey kein Gott; die Schöpfung sey ein Hirngespinnste; die Ewigkeit der Welt habe nicht mehr Beschwerlichkeit bey sich, als die Ewigkeit eines Geistes; wenn ich nicht begreifen kan, wie die Bewegung habe eine Welt zeugen können, die sie doch so wohl erhalten kan: so sey es lächerlich, diese Schwierigkeit durch die angenommene Existenz eines Wesens zu heben, davon ich eben so wenig etwas begreife. Wenn die Wunder, die in der Ordnung der Natur hervorstrahlen, ein verständiges Wesen zeigen, so vernich-

B

„ten

„ten die Unordnungen, die in der sittlichen Ord-
 „nung herrschen, alle Vorsehung. Ich sage:
 „Wenn alles das Werk eines Gottes ist, so
 „muß alles auf das beste seyn, als möglich ist.
 „Denn wenn alles nicht auf das beste ist, als
 „möglich ist, so ist in Gott entweder Unvermö-
 „gen oder böser Wille. Es ist also um des Be-
 „sten willen, daß ich von seiner Wirklichkeit
 „nicht mehr Licht habe. Was habe ich also
 „mit dem eurigen zu schaffen? Wenn es so gut
 „erwiesen wäre, als es schlecht erwiesen ist,
 „alles Uebel sey der Quell eines Gutes; es
 „sey gut, daß ein Britannicus, daß der beste
 „Fürst umkomme; daß ein Nero, daß der
 „häßlichste Mensch herrsche; wie will man
 „denn beweisen, es sey unmöglich, ohne einer-
 „ley Mittel zu eben demselben Zweck zu gelan-
 „gen? Laster erlauben, um den Glanz der Tu-
 „genden zu erhöhen, ist ein eingebildeter Vor-
 „theil gegen einen sehr wirklichen Schaden.
 Das sind, spricht der Atheist, meine Einwür-
 fe. Was antwortet ihr darauf? Ich sey
 ein Bösewicht, ein verfluchter Mensch;
 wenn ich von Gott nichts zu fürchten
 hätte, würde ich seine Wirklichkeit nicht
 bestreiten. = = Diese Redensart wollen

wir

wir den Bühnenschreyern überlassen. Sie kan die Wahrheit beleidigen: die Höflichkeit verbietet sie, und sie zeigt wenige Liebe an. Ein Mensch hat Unrecht, wenn er keinen Gott glaubet; haben wir Recht, ihn zu schimpfen? Man wendet sich nur zu Schmähungen, wenn es an Beweisen fehlet. Wenn ein paar Leute mit einander streiten, so kan man allemal hundert gegen eines wetten, derjenige habe Unrecht, der böse wird. Du greifst, spricht Menippus zum Jupiter, nach deinem Donnerkeil; also hast du Unrecht.

15.

Des Atheisten Einwürfe sind nicht mit Schmähworten, sondern starken Gründen, unter andern von C. und S, die er nennt §. XIII, widerlegt. Höflichkeit vor den Atheist zu fordern, ist ausschweifend: der Gott bestürmt, den Grund der Menschenliebe untergräbt, und das beste Band der Gesellschaft zerreißt. So begegne denn der Philosoph mit lauter Artigkeit auch einem Mordbrenner, auch einem Cartouche, der ihn mit der Pistole in der Faust anfällt. §. XVII. Ist das *qu' il fut assez bête* auch ein Ausdruck der Höflichkeit, oder ist *la Fontaine* und *Pascal* es weniger werth, als der Atheist.

XVI.

Man fragete einst jemand: Ob es wahre Atheisten gebe? Glaubet ihr wol, war seine Antwort, daß es wahre Christen gebe?

B 2

16. Es

16.

Es gibt wahre Christen, auch Atheisten: doch diese mit keinem, jene mit allem Grund.

XVII.

Alle metaphysische Grillen sind nicht so vieles werth, als ein Argument ad hominem. Zum Ueberzeugen brauchet man zuweilen nur die Empfindung, es möge die natürliche oder sittliche seyn, rege zu machen. Dem Pyrrhonianer bewies man mit einem Stocke, daß er an seiner Wirklichkeit nicht zweifeln dürste. Cartouche hätte mit dem Zerzerol in der Hand dem Hobbes gleichfals den Text lesen können: Geld her, oder das Leben. Wir sind allein. Ich bin der Stärkste; und es ist unter uns nicht die Frage von der Billigkeit.

17.

Eine artige Erläuterung des Argumenti ad hominem, des Naturforschers mit Cartouche, der Versuche (Experimente) mit einer Pistole oder Prügel.

XVIII.

Die grossen Streiche, die der Atheistery versetzt werden, sind nicht von der Hand eines Metaphysikers gekommen. Cartesens und Malbranche hohe Betrachtungen waren nicht so geschickt, die Materialistery zu erschüttern, als eine Beobachtung von Malpighen. Ist die:

diese gefährliche Hypothese in unsern Tagen zum Banken gebracht, so hat die Naturlehre, die sich mit Versuchen beschäftigt, die Ehre. Nirgends als in Newtons, Muschenbroecks, Hartsaekers und Nieuwentys Werken hat man vergnügliche Beweise, daß ein höchst weises Wesen sey, gefunden. Dank sey der Arbeit dieser grossen Leute; die Welt ist nicht mehr Gott. Es ist eine Maschine, die ihre Räder, Seile, Rollen, Federn und Gewichte hat.

18.

Die Beweise aus der Metaphysik muß der Philosoph nicht mit Schmähen, sondern mit Gründen entkräften. Die Bemühung der Naturwissenschaft ist löblich. Newton, Muschenbroeck, Nieuwentyd, sind, so viel man weiß, gute Christen: der letzte hat auch aus den Wundern der Natur die göttliche Wahrheit der Offenbarung dargethan, welches der Philosoph wol wissen sollte.

XIX.

Die Spitzfindigkeiten der Ontologie haben höchstens Zweifeler gemacht, und weiter nichts. Dem Erkenntniß der Natur war es vorbehalten, wahre Deisten zu machen. Die einzige Entdeckung eines vollkommen zubereiteten Samens hat einen der stärksten Einwürfe der Gottesleugner entkräftet. Die Bewegung mag der

Materie wesentlich oder zufällig seyn; ich bin nun überzeugt, ihre Wirkungen bestehen in Entwicklungen. Alles, was man beobachtet hat, vereiniget sich, mir zu beweisen, die Fäulniß allein bringe nichts organisiretes hervor. Ich kan einräumen, der Bau des geringsten Insects sey so wunderwürdig als der Bau des Menschen; und ich darf nicht den Schluß besorgen, eine innerliche Wallung in den kleinsten Theilen, die eines machen kan, sey auch wahrscheinlicher Weise geschickt das andere zu zeugen. Wenn ein Atheist vor zweyhundert Jahren gesagt hätte, man würde vielleicht einmal völlig gebildete Menschen aus dem Schoosse der Erden hervorkommen sehen, wie man aus einem erhitzten Fleischklumpen unzählige Insecten hervorkommen siehet: so möchte ich wol wissen, was ein Metaphysiker ihm darauf zu antworten gewußt hätte.

19.

Nicht allein die Ontologie, sondern alles in der Welt futtert den Zweifler. Der Beweis gegen den Atheisten ist gut. Auf die grosse Frage des Atheisten hätte schon vor vierhundert und mehr Jahren jederman vorher sagen können, aus einem erhitzten Fleischklumpen unter der Erde kämen Insecten hervor, nicht Menschen.

XX. Es

XX.

Es war umsonst, daß ich mich an einen Atheisten mit den Spißfindigkeiten der Schule gewaget hatte. Er zog sogar aus der Schwäche ihrer Schlüsse einen starken Einwurf. „Eine Menge unnützer Wahrheiten, sprach er, wird mir unwidersprechlich erwiesen; und, das Daseyn Gottes, die Wirklichkeit eines sittlichen Guten und Bösen, die Unsterblichkeit der Seele, das sind noch ungewisse Sätze für mich! Wie? wäre mir denn wol nicht so viel daran gelegen, von diesen Sätzen Licht und Gewisheit zu haben, als davon, daß in einem Dreyeck die Dreywinkel zweenen rechten gleich sind?“, Indem mir nun dieser geschickte Redner die Bitterkeit dieses Gedanken tropfenweise einflösete, fieng ich das Gefechte wiederum mit einer Frage an, die einem von seinem ersten glücklichen Erfolg sehr aufgeblasenen Menschen gar sonderbar vorkommen mußte. Seyd ihr, fragete ich ihn, ein denkendes Wesen? = = = Könt ihr auch wol daran zweifeln? antwortete er mit einer vergnügten Mine = = = Warum nicht? was habe ich denn an euch gefunden, das mich eines andern versichern könnte? = = = Töne und Bewegungen? Der Philosoph aber siehet in

dem Thiere, das er der Kraft zu denken beraubet, eben so vieles. Warum soll ich denn euch einräumen, was Cartes der Ameise nicht zugestehen will? Ihr thut gewisse äusserliche Handlungen, die ziemlich fähig wären, mich zu verführen. Bald möchte ich für gewiß behaupten, ihr dachtet wirklich. Allein die Vernunft hält mein Urtheil zurücke. „Unter den
 „äusserlichen Handlungen, spricht sie, und dem
 „Denken, ist keine wesentliche Verbindung. Es
 „ist möglich, daß dein Gegner so wenig denkt,
 „ket, als seine Taschenuhr. Soll man denn
 „das erste Thier, das man reden gelehret hat,
 „für ein denkendes Wesen ansehen? Wer hat
 „dir denn gesaget, daß alle Menschen, die du
 „vor dir siehest, nicht so viele Papagenen sind,
 „die man ohne dein Wissen abgerichtet hat? = =
 „Diese Vergleichung, versetzte er, ist höchstens
 „sinnreich. Man muß nicht aus der Bewegung
 „und den Tönen, sondern aus der Folge
 „der Begriffe, dem Zusammenhange der Sätze
 „und Schlüsse urtheilen, ein Wesen denke.
 „Wenn ein Papagen auf alles antwortete, so
 „würde ich ohne Bedenken sagen, er sey ein
 „denkendes Wesen. = = = Aber was hat
 „diese Frage mit der: ob ein Gott sey, für
 „Ge-

„Gemeinschaft? Wenn ihr mir erweist, der
 „Mensch, in dem ich vielleicht den meisten Ver-
 „stand wahrnehme, sey vielleicht nur eine sich
 „selbst bewegende Maschine; wird mich das
 „wol geneigter machen, zu erkennen, es sey
 „in der Natur ein verständiges Wesen? „ = =
 Das lasset auf mich ankommen, erwieder-
 te ich. Gestehet mir indessen nur zu, es
 würde thöricht seyn, wenn ihr Geschöpfen eu-
 res gleichen die Kraft zu denken absprechen wol-
 tet. = = „Ja wol: Aber was folget daraus? „
 = = = Dieses: daß wenn die Welt, doch,
 was sage ich, daß wenn der Flügel von einem
 Schmetterlinge mir tausendmal deutlichere
 Spuren eines verständigen Wesens zeigt, als
 ihr Zeichen habet, daß eures gleichen denken
 könne, es tausendmal thörichter sey zu leug-
 nen, es sey ein Gott, als zu leugnen, daß
 eures gleichen denke. Daß aber dem so
 sey, darin berufe ich mich auf eure Einsicht,
 und euer Gewissen. Habet ihr jemals in dem
 Denken, den Handlungen und der Aufführung
 eines Menschen, wer es auch sey, mehr Ver-
 stand, Ordnung, Scharfsinnigkeit und Zusam-
 menhang gefunden, als in dem Bau eines In-
 sectes? Ist nicht das Auge einer Milbe ein so
 klarer Spiegel der Gottheit, als die Kraft zu

denken in Newtons Werken? Wie? lieget in der Bildung der Welt nicht sowol Verstand, als in der Erklärung der Welt? Was für ein Satz? = = = Aber, versehet ihr, ich räume die Kraft zu denken bey andern desto lieber ein, je gewisser es ist, daß ich selbst denke. = = = Gut! ich gebe es zu, was ich von mir nicht glaube. Werde ich aber nicht durch die überwiegende Stärke meiner Beweise über die eurigen wiederum schadlos gestellet? Wird mir der Verstand des ersten Wesens in der Natur durch seine Werke nicht besser erwiesen, als die Kraft zu denken in einem Philosophen durch seine Schriften? Bedenket also, daß ich euch nur einen Schmetterlingsflügel, ein Milbenauge in den Weg legete, da ich euch mit der Schwere der Welt zerschmetterten konnte. Entweder betrüge ich mich häßlich, oder dieser Beweis ist besser, als der beste, den man noch in den Schulen in die Feder dictiret hat. Auf solche Gründe, und einige andere, eben so einfältige und einfache, gebe ich zu, es sey ein Gott, nicht aber auf das Gewebe trockner und metaphysischer Ideen, die sich besser dazu schicken, der Wahrheit den Schein der Lügen zu geben, als die Wahrheit zu entdecken.

20.

Diese Disputierart hat schon viel von dem Heraclitus und der Gemara der Rabbinen. Weiß der Atheist noch den Unterschied zwischen dem Denken und Handlungen eines vernünftigen Menschen, und zwischen dem Nachplappern des Papageys und dem Trieb einer Ameise nicht: so mag er wol selbst von der letzten Art, oder gar eine Maschine seyn, mit der man vergeblich disputirt. Ist er sich aber des Denkens und der Folge der Schlüsse bewußt, so kan ihm nicht unbekant seyn, daß er nicht die Ursache und Meister seiner Gedanken, sondern ein unvergleichlich denkendes und allmächtiges Wesen der Urheber und Schöpfer davon sey.

XXI.

Ich lese in den Blättern eines berühmten Professors: „Ich gebe euch zu, ihr Gottesleugner, daß die Bewegung der Materie wesentlich sey. Was wolt ihr daraus schließen? = = = Daß die Welt aus einem ohngefährlichen Auswurf der Atomen entstanden sey? Dafür möchtet ihr mir lieber einbilden wollen, Homers Iliade, oder Voltairens Henriade sey aus einem ohngefährlichen Wurf von Buchstaben entstanden.“ Ich werde mich wohl in acht nehmen, daß ich mit einem Atheisten jemals so rede. Diese Vergleichung würde sein Spiel gut machen. Nach den Gesetzen der Auflösung der Glücksfälle im Spiele, würde er

er sagen, darf es mich nicht wundern, daß es etwas wirklich geschehe, wenn es möglich ist, daß es schwer ist, das wird durch die Vielheit der Würfe ersetzt. Es giebet eine Zahl von Würfeln, dabey ich wetten und gewinnen wolte, mit 100000 Würfeln 100006 Augen auf einmal zu werfen. Die endliche Summe der Buchstaben, mit der man mir aufgab, die Iliade ohngefährlich zu zeugen, sey so groß als sie wolle, so giebet es eine endliche Summe von Würfeln, die mich bewegen möchten, es auf mich zu nehmen: und wenn man mir vollends eine unendliche Zahl Würfe zugestände, würde mein Vorthail vollends unendlich seyn. Ihr wollet, würde er fortfahren, mir einräumen, die Materie sey von Ewigkeit, und die Bewegung ihr wesentlich. Diese Gewogenheit zu erwiedern, will ich mit euch annehmen, die Welt habe keine Grenzen; die Menge der Atomen sey unendlich; und die Ordnung, die euch in Erstaunen setzet, werde nirgends vergebens gesucht. Aus diesem beyderseitigen Geständniß aber folget nichts anders, als, daß die Möglichkeit, die Welt von ohngefähr zu zeugen, sehr klein, die Menge der Würfe aber unendlich sey; das heisset, daß das Schwere bey

bey der Begebenheit durch die Menge der Würfe mehr als wohl ersetzt werde. Wenn also etwas der Vernunft widerstreiten soll, so ist es der angenommene Satz: daß, da die Materie sich von Ewigkeit beweget habe, und vielleicht in der unendlichen Summe möglicher Verbindungen eine unendliche Zahl wunderwürdiger Verbindungen gewesen ist, keine von diesen wunderwürdigen Verbindungen in der unendlichen Menge derer, die sie nach und nach angenommen hat, vorgekommen sey. Der Geist muß also mehr über der vorausgesetzten Dauer des Chaos, als der wirklichen Geburt der Welt erstaunen.

21.

Der grosse Philosoph Cicero hat schon geurtheilet, es sey eben so ungereimt, die weiseste Ordnung und leuchtende Zierde der Welt einem ohngefahren Wurf und blinden Zusammenlauf der Atomen, als den ohngefahr hingeworfenen Buchstaben die Ilias des Homerus, oder die Jahrbücher des Ennius bezumessen; wenn man auch unzähligemal die ein und zwanzig Buchstaben hinwürfe, könne nicht ein Vers daraus entstehen. Wie viel ungereimter ist es, daß die unermesslich grosse und schöne Welt aus den Atomen ohngefahr zusammengesetzt werden könne, die vorhin kein Verhältniß gegen einander, keine eingedruckte Zeichen, wie die Buchstaben, keine aufeinanderfolgende Zahlen, wie die Würfel, gehabt und unzählbar sind.

XXII. Ich

XXII.

Ich mache aus den Atheisten drey Classen. Einige sagen gerade heraus, es sey kein Gott; und denken es auch: das sind wahre Atheisten. Viele wissen nicht, was sie davon denken sollen, möchten aber doch die Frage gern entscheiden, es gehe zu wie es wolle: das sind zweifelnde Atheisten. Noch viel mehr wünschet, es wäre kein Gott; machen Mene, als wären sie davon gewiß, und leben, als wären sie es: das sind Aufschneider. Ich hasse die Aufschneider; sie sind falsch. Ich beklage die wahren Atheisten. Mich dünket, aller Trost sey für sie erstorben. Ich bitte Gott für die Zweifeler; es mangelt ihnen an Verstand.

22.

Wie wenn zu den Windbeuteln von der Parthey auch derjenige gehörte, der den Atheisten überall das Wort redet, sie niemals widerlegt, ihre Stärke ausbreitet, und mit lauter Höflichkeit und Olimpf begegnet haben will, wie der Philosoph thut? Es scheint allerdings.

XXIII.

Der Deiste behauptet, es sey ein Gott, die Seele sey unsterblich; und alles, was darauf folget. Der Zweifeler ist in dem allen ungewiß. Der Atheiste leugnet es. Also hat
der

der Zweifeler einen Grund mehr, tugendhaft zu seyn, als der Atheiste; und einen Grund weniger, als der Deiste. Ohne Furcht für dem Gesetzgeber, ohne dem Hang des Temperamentes, und das Erkentniß der wirklichen Vortheile der Tugend, würde es der Frömmigkeit des Atheisten an einem Grunde fehlen, und des Zweiflers seine Würde auf ein Vielleicht gebauet seyn.

23.

Es mag der Unterschied zwischen dem Atheisten, Deisten und Zweifler seyn: doch genau betrachtet, sind es leibliche Brüder, von einer Abkunft, Sinn und Sympathie, die sich auch recht angegriffen, in eine Höhle verbergen, ein Geryon mit drey Leibern, oder ein Cerberus mit drey Köpfen werden.

XXIV.

Die Zweiflerey ist nicht jedermannes Ding. Sie erfordert eine tiefe und unpartheyische Prüfung. Wer da zweifelt, weil er die Gründe der Glaublichkeit nicht einsiehet, ist nur ein Unwissender. Der wahre Zweifler hat die Gründe gezehlet und gewogen. Gründe wägen ist aber gewiß keine Kleinigkeit. Wer unter uns kennet ihren Werth recht genau? Man bringe von einer Wahrheit 100 Beweise vor. Jeder wird seine Liebhaber finden.

den. Jeder Verstand hat sein Fernglas. Der Einwurf ist in meinen Augen ein Coloss, der in euren gar nicht sichtbar ist. Ihr findet einen Grund leicht, der mich erdrücket. Sind wir in dem innern Werthe uneins, wie werden wir in der Vergleichung des Gewichtes eins seyn? Saget mir, wie viele moralische Beweise brauchet man, um einem einzigen metaphysischen Schluß das Gleichgewichte zu geben? Ist es meine Brille, die trüget, oder eure? Wenn es denn so schwer ist, Gründe zu wägen, und wann bey allen Fragen Ja und Nein, und fast immer in gleichem Maasse ist: warum fahren wir denn so geschwinde zu? Woher komt uns der entscheidende Ton? Haben wir nicht hundertmal erfahren, daß das meisterhafte Selbstzutrauen widerwärtig ist und machet? „Man machet, spricht Montaigne, „daß ich wahrscheinliche Dinge hasse, wenn „man sie mir als unfehlbar hersehet. Ich lie- „be die Worte, welche die Vermegenheit unse- „rer Sätze mildern, und ihre Härte erweichen: „Es könnte seyn; zuweilen, man saget, „ich düncke, u. dgl. Hätte ich Kinder zu „erziehen, so würde ich ihnen diese unentschei- „dende Redensarten und Antworten: Was „heisset

„heisset das? ich verstehe es nicht, es
 „könnte seyn, ist es wahr? so angewöhnen,
 „daß sie im 6osten Jahre eher für Schüler an-
 „zusehen seyn, als im 1sten Lehrer vorstellen
 „sollen.“

24.

Ist die Zweiflerey nicht jedermans Ding, so gehört sie gewiß vor Kinder nicht, deren Begriffe erst gebildet und mit ungezweifelten Wahrheiten befestiget werden sollen. Das bengebracht Zweiflen ist von der Art, sie entweder naseweis, oder dumm zu machen. Müssen sie denn nothwendig entweder Lehrjungen von sechzig oder Meister von funfzehn Jahren seyn?

XXV.

Was ist Gott? das fraget man Kinder; und Philosophen wird es schwer, darauf zu antworten.

Man weiß, in welchem Alter ein Kind lesen, singen, tanzen, lateinisch, die Geometrie lernen soll. Nur in Religionsfachen richtet man sich nicht nach seiner Fähigkeit. Raumb verstehet es die Worte der Frage: Was ist Gott? In eben demselben Augenblicke lernet es aus eben dem Munde, daß es Poltergeister, Gespenster, Wehrwölfe gebe, und daß ein Gott sey. Eine der wichtigsten Wahrheiten präget man ihm auf eine solche Art ein, daß

C

es



es sie einmal vor dem Richterstuhl der Vernunft verwerfen muß. Was ist es Wunder, daß wenn ein solcher Mensch einst in einem Alter von 20 Jahren die Existenz Gottes in seinem Gehirn unter einer Menge lächerlicher Vorurtheile antrifft, er nichts von ihr hält, und daß er mit ihr so umgeheth, wie unsere Richter mit einem ehelichen Mann, der von ohngefähr unter eine Bande Spisbuben gerathen ist?

25.

Daß man Kindern Fragen und Antwort von Gott vorleget, ist billig, wenn dieselbe mit einer faßlichen Erklärung begleitet und recht angewandt wird, eine lebhafte Vorstellung und Empfindung des Schöpfers in das zarte Gemüth einzudrücken: das haftet desto länger, und wird ein bewährtes Verwahrungsmittel gegen die Verführungen der Welt, wohin der Philosoph S. XXVI zu sehen scheint. Gespenster u. s. w. kommen aus dem Munde eines Christen nicht, wol aber aus dem Aberglauben, der zum wenigsten so weit von jenem, als dieser philosophischer Denker von der wahren und ächten Philosophie entfernt ist.

XXVI.

Man redet uns zu geschwinde von Gott vor; das ist ein Fehler. Man dringet nicht genug auf seine Gegenwart; das ist der andere. Die Menschen haben die Gottheit aus ihren Gesellschaften verbannet, und sie in ein Hei-

Heiligthum verwiesen. Die Mauern einer Kirche umschliessen sie; ausser denen ist sie nirgends anzutreffen. Unsinnige Leute. Zerstört diese Schranken, die eure Ideen ins Enge ziehen; erweitert Gott. Hätte ich die Sorge für die Erziehung eines Kindes, so würde ich ihm aus Gott eine so wirkliche Gesellschaft machen, daß es ihm vielleicht so schwer fallen würde, ein Atheiste zu werden, als einem andern, es nicht länger zu seyn. An statt ihm das Exempel eines Menschen vorzuhalten, von dem er zuweilen weiß, er sey böser als er selbst, würde ich ganz kurz zu ihm sagen: **GOTT** höret dich, und du lügest. Junge Leute wollen sinnlich angegriffen seyn. Ich würde daher alle Zeichen der göttlichen Gegenwart um ihn herum, vervielfältigen. Wenn z. E. eine Gesellschaft bey mir wäre, würde ich vor Gott auch einen Platz lassen, und meinem Schüler angewöhnen, zu sagen: Unser waren vier: Gott, mein Freund, mein Hofmeister, und ich.

26.

Ja es ist ein grosser Fehler, wenn man den Kindern die Allgegenwart Gottes nicht einschärfet. Ist aber der Sache besser gerathen mit den vielen herum gemachten Zeichen, und der vor Gott ledig gelassenen und angewiesenen Stelle? Wird

E 2

den

den Kindern nicht eben dadurch die verworfene Einschränkung Gottes beygebracht?

XXVII.

Unwissenheit, und Begierde nichts zu wissen, sind zwey weiche Hauptkissen; man muß aber einen so schönen Kopf haben als Montagne, wenn man sie dafür halten will.

27.

Unwissenheit und Mangel der Begierde zu wissen, in wichtigen Dingen, sind freylich weiche Hauptkissen, aber vor einen Kopf, der schlafen will, da er wachen sollte.

XXVIII.

Unruhige Geister, feurige Phantasien schicken sich nicht zu der Gelassenheit eines Zweiflers. Sie wollen lieber eine Wahl wagen, als gar keine treffen; irren, als ungewiß bleiben. Sie mögen nun ihren Armen nicht trauen, oder sich vor der Tiefe des Wassers fürchten, so hängen sie doch immer an der Stange, deren Schwäche sie fühlen, und wollen lieber an derselben angeklammert schweben, als sich dem Strom überlassen. Sie behaupten alles, ob sie gleich nichts sorgfältig untersucht. Sie zweifeln an nichts: denn sie haben weder Geduld noch Herze. Sie folgen dem Schein, und entscheiden. Wenn sie die Wahrheit ohngefähr

gefehr treffen, so geschiehet es nicht nach langem Tappen, sondern hitzig und gleichsam durch Offenbarung. Sie sind unter den Dogmatikern dasjenige, was man bey dem andächtigen Heer die Erleuchteten nennet. Ich kenne Leute von diesem unruhigen Geschlechte, die nicht begreifen konten, daß es möglich sey, bey der Ungewißheit eine Gemüthsruhe zu besitzen. „Wie kan man glücklich leben, ohne zu wissen, wer man sey, woher man komme, wohin man gehe, warum man gekommen sey?“, Ich mache mir etwas grosses daraus, das alles nicht zu wissen, antwortete der Zweifeler kalfsinnig, und bin deswegen nicht unglücklicher. Habe ich meine Vernunft stumm befunden, wenn ich sie wegen meines Zustandes befraget, so ist es nicht meine Schuld. Was mir zu wissen unmöglich ist, das werde ich lebenslang ohne Kummer nicht wissen. Warum soll ich den Mangel eines Erkentnisses bedauern, das ich nicht habe erlangen können, und das mir ohne Zweifel nicht sehr nöthig ist, weil ich es nicht habe? Es wäre eben, spricht einer der größten Geister unserer Zeiten, als wenn ich mich in Ernst darüber betrüben wolte, daß ich nicht vier Augen, vier Füße, und zween Flügel hätte.

28.

Ohne Untersuchung zu glauben, ist eine unerlaubte Gemächlichkeit; nicht aber wissen wollen das Mittel eines glücklichen Lebens, was man sey, woher man komme, wohin man fahre, weswegen man in der Welt sey, ist eine boshafte Verleugnung der menschlichen Vernunft, aller Strafe, auch der zuletzt marternden Nachfrage des Hadrianus werth, wohin reisest du nun arme Seele? 9)

XXIX.

Man kan von mir fordern, daß ich die Wahrheit suche, aber nicht daß ich sie finden solle. Kan mich nicht ein falscher Schluß lebhafter rühren, als ein bündiger Beweis? Ich bin genöthiget dem falschen beyzufallen, wenn ich es für wahr halte, und das wahre zu verwerten, wenn ich es für falsch erkenne. Was habe ich aber davon zu befürchten, wenn ich mich unschuldig betriege? Man wird in jener Welt dafür nicht belohnet, daß man in dieser Verstand gehabt hat. Solte man dafür wol bestrafet werden, daß man keinen gehabt? Einen Menschen falscher Gedanken wegen verurtheilen, das hiesse vergessen, daß er ein Narr sey, und ihn für einen Bösewicht annehmen.

29. Kan

9) Animula! quo nunc abibis in loca.

29.

Kan man fordern die Wahrheit zu suchen, so kan man auch fordern Mug und Herz aufzuthun, sie zu sehen und anzunehmen; sonst ist es vorsetzliche Blindheit und muthwilliger Eigensinn, derer, die immer lernen, und nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen ¹⁰⁾. Es giebt auch böshafte Narren, denen in dieser und jener Welt Ruthen und Schläge auf den Rücken gehören ¹¹⁾.

XXX.

Was ist ein Zweifeler? Ein Philosoph, der an allem gezeifelt, was er glaubet, und der dasjenige glaubet, was ihm ein rechtmässiger Gebrauch seiner Vernunft und Sinne als wahr gezeiget. Wolt ihr es genauer wissen? Machet den Pyrrhonisten aufrichtig, so habet ihr den Sceptiker.

30.

Die ausgedehnte und wiederholte Beschreibung des Zweiflers in einer so kleinen Schrift ist seltsam und verdächtig. Ein vernünftiger Zweifel zu desto freyerer Untersuchung und gründlicher Befestigung der Wahrheit ist lobwürdig, und im Christenthum angepriesen. ¹²⁾ Aber an allen Dingen zu zweifeln, ist ungereimt, und deutet eine Krankheit des Gehirns und die Schwärmercy jenes wunderlichen Grüblers an, der ein gut stehendes Haus abbrach, um zu sehen, ob der Grund wohl gelegt wäre. Wie, wenn ein aufrichtiger Pyrrhonier gar kein Zweifler (Scepticus) wäre?

C 4

XXXI.

10) 2 Tim. 3, 7. 11) Sprüchw. 10, 13. und 19, 29.

12) 1 Thess. 5, 21. u. s. w.

XXXI.

Was man nie in Zweifel gezogen, das ist nie bewiesen worden. Was man nicht ohne Vorurtheil geprüft, hat man nie recht geprüft. Die Zweifleren ist also der erste Schritt zur Wahrheit. Sie muß allgemein seyn, denn sie ist ihr Prüfstein. Wenn der Philosoph, um von der Existenz Gottes gewiß zu werden, zu zweifeln anfängt, kan sich dieser Prüfung wol ein einziger anderer Satz entziehen?

31.

Bisher ist die Wahrheit der Prüfstein gewesen, hier soll es das Zweifeln seyn, welches bey seiner Nacht und Nebel keinen Unterscheid zwischen schwarz und weiß, Irrthum und Wahrheit sieht.

XXXII.

Der Unglaube ist zuweilen der Fehler eines Thoren, und die leichtgläubigkeit eines Weisen. Der Weise siehet in dem unendlichen Reiche der Möglichkeiten sehr weit. Der Thore siehet nichts mögliches, als was wirklich ist. Daher wird vielleicht der eine kleimüthig, der andere verwegen.

32.

Das sey dahin gestellt.

XXXIII.

Man waget nicht weniger, wenn man zu
viel,

viel, als wenn man zu wenig glaubet. Es ist gleich gefährlich, viele Götter zu glauben, als keinen. Die Zweiflerey allein kan allemal und allenthalben beyden Ausschweifungen vorbeugen.

33.

Man waget mehr, wenn man zu wenig als zu viel glaubt, wenn es Wagens bedarf. Atheistey ist gefährlicher, als der Glaube vieler Götter; denn dieser kan leichter zur Erkenntniß des einen und wahren Gottes gebracht werden, als der, so keinen Gott glaubt: jener hat ein blödes Gesicht, dieser ist stockblind und mehr.

XXXIV.

Die halbe Zweiflerey ist ein Zeichen eines schwachen Geistes. Sie verräth einen kleimüthigen Denker, der sich durch die Folgen abschrecken läffet; einen Abergläubigen, der seinen Gott zu ehren glaubet, wenn er seiner Vernunft Fessel anleget; einen Ungläubigen, der sich fürchtet, sich vor sich selbst die Larve abzureissen. Denn, wenn die Wahrheit bey der Untersuchung nichts zu verlieren hat, wie der halbe Zweifler davon überzeuget ist, was denket er wol in seiner Seele von den privilegierten Begriffen, die er zu prüfen scheuet, und die in seinem Gehirn in einem

42 Die philosophischen Gedanken

Winkel, als in einem Heiligthum stehen, dahin er nicht kommen darf?

34.
Kann gleichgültig seyn.

XXXV.

Allenthalben schreyet man über Gottlosigkeit. Der Christ ist gottlos in Asien, der Muselman in Europa, der Papiste in London, der Calviniste in Paris, der Janseniste oben in der St. Jacobsstrasse, der Moliniste hinten in der St. Medardsvorstadt. Wer ist denn nun gottlos? Alle Welt, oder niemand?

35.
Oder einige, so ist der Schluß richtig. Man schreibt und schreyt wider das Christenthum auch in Europa: aus Gottlosigkeit, Wollust und Gewinnsucht, wie Demetrius¹³⁾.

XXXVI.

Wenn die andächtigen Seelen gegen die Zweifler schreyen, so dünket mich, sie verstehen entweder ihr eigenes Bestes nicht, oder sie widersprechen sich. Wenn es wahr ist, daß man eine wahre und falsche Religion nur recht kennen darf, wenn man jene annehmen, diese ablegen will: so wäre es zu wünschen,
daß

13) Apg. 19

daß sich ein allgemeiner Zweifel auf dem Erdboden ausbreitete, und daß alle Völker die Wahrheiten ihrer Religion prüfen möchten; unsere Missionarien würden nur halb so viel zu thun haben.

36.

Ein allgemeines Zweifeln über dem Angesicht der Erde, wäre wol nichts anders, als jene erste Finsterniß über dem wüsten und verwirrten Klumpen (Chaos) ¹⁴⁾. Dabey könnten die Atheisten und Deisten Proselyten machen.

XXXVII.

Derjenige, so seine Religion, die er durch die Erziehung empfangen hat, nicht durch angestellte Wahl behält, der kan sich eben so wenig rühmen, daß er ein Christ oder ein Muselman ist, als daß er nicht blind oder lahm geboren ist. Es ist ein Glück, aber kein Verdienst.

37.

Ausser Zweifel ist es ein Glück und kein Verdienst, ein Christ zu seyn, und der Glaube eine weit grössere Gnade Gottes, als der völlige Gebrauch seiner Hände und Füße.

XXXVIII.

Wer für eine Religion sterben wolte, von der er wüßte, sie sey falsch, der wäre rasend.
Wer

14) 1 Mos. 1.

Wer für eine falsche Religion stirbet, die er für wahr hält; oder für eine wahre, davon er keine Beweise hat, der ist ein Schwärmer.

Der wahre Märtyrer ist der, welcher für eine wahre Religion stirbet, deren Wahrheit ihm erwiesen worden.

38.

Wird zugegeben.

XXXIX.

Der wahre Märtyrer erwartet den Tod.
Der Enthusiaste läufet in den Tod.

39.

Ist in gewissen Umständen wahr, allezeit nicht: es ist auch ein schlechter Held, der nur seinen Feind erwartet, nach dem Ausspruch des Philosophen §. II.

XL.

Wer in Mecca die Asche Mahomed's verunehren, seine Altäre umwerfen, und eine ganze Moschee zerstören wolte, der würde unfehlbar gespiesset und vielleicht nicht canonisiret werden. Dieser Eifer ist nicht mehr Mode. Polieuct wäre in unsern Tagen ein Rasender.

40.

Mahomed's Asche hat man bisher zu Medina, und gar keine Altäre vor ihn gehabt; der Philosoph wirft jene, ohne sich an das Spiessen zu kehren, nach Mecca, und siehet als ein aufgeweckter
weit-

weitschender Geist in der Unermesslichkeit möglicher Dinge s. XXXII auch daselbst Altäre.

XLI.

Die Zeit der Offenbarungen, Wunder und ausserordentlichen Sendungen ist vorbei. Das Christenthum brauchet aller dieser Zusendungen nicht mehr. Ein Mensch, der unter uns einen Jonas spielen, durch die Straffen laufen und ausrufen wolte: Es sind noch drey Tage, so wird Paris untergehen. Ihr Pariser, thut Busse, hüllet Säcke um euch, und sezet euch in die Asche, oder in drey Tagen werdet ihr untergehen; würde den Augenblick ergriffen, und vor den Richter geschleppt werden, dieser aber ihn ohnfehlbar ins Tollhaus schicken. Umsonst würde er rufen: Leute, liebet euch dann Gott weniger als die Niniviten? Seyd ihr gerechtfertiget für jenen? Man würde sich nicht damit aufhalten, ihm zu antworten, und nicht einmal die Zeit, die er in seiner Weissagung angegeben, abwarten, ihn für einen Phantasten zu halten.

Elias kan aus jener Welt wiederkommen, wenn er will. Er muß aber grosse Wunder thun, wenn er in dieser wohl aufgenommen werden soll.

41.

Billig hört das außerordentliche auf, nachdem die beste Ordnung gemacht und beobachtet wird. Keine weise Obrigkeit wird mit einem außerordentlichen Bußprediger auf die Art verfahren, sondern dessen Gründe anhören, und die zu allen Zeiten nöthige Buße preisen; es wäre denn, daß sie sich den verstockten Juden gleich, und ärger als die Niniviten, machen, und zu ihrem Unglück erfüllen wolte, was das Evangelium eben an dem Orte vorhergesagt 15).

XLII.

Wenn man dem Volke eine Lehre, die der herrschenden Religion widerspricht, oder sonst etwas, das die öffentliche Ruhe störet, verkündigt, und man könnte auch seinen Beruf dazu durch Wunderwerke beweisen: so hat die Regierung Recht, grausam zu verfahren, und das Volk, das Kreuzige ihn zu schreyen. Wie gefährlich wäre es nicht, die Menschen den Verführungen eines Betriegers, oder den Träumen eines Schwärmers preis zu geben? Wenn das Blut des Heilandes gegen die Juden um Rache geschreyen hat, so geschah es deswegen, weil sie bey seiner Vergießung vor der Stimme Moses und der Propheten, die ihn für den Messias erklärten, ihre Ohren verstopfeten. Wenn auch ein Engel vom Him-

15) Matth. II, 41.

Himmel käme, und seine Lehren durch Wunder bestätigte, aber wider das Gesetz des Heilandes predigte: so will Paulus, man solle ihn verfluchen. Also soll man von der Sendung eines Menschen nicht aus seinen Wunderwerken, sondern aus der Uebereinstimmung seiner Lehre mit der Lehre des Volkes, zu dem er gesendet seyn will, urtheilen; sonderlich wenn es erwiesen ist, daß die Lehre dieses Volkes wahr sey.

42.

Der Philosoph spricht sich selbst das Urtheil, der wider die herrschende christliche Religion schreibt und schreyt, und den Beruf mit keinen andern Wundern, als einer seltsamen Unwissenheit und Frechheit beweiset. Weil das Jüdenvolk eine göttliche Verheißung von einem Propheten wie Moses, und alle Kennzeichen von Christus vorhin hatte, war dessen unverweigerliche Pflicht, da derselbe zur angefügten Zeit mit allen Merkmalen erschien, und es mit einer gleichen und vortreflichern Lehr und Thaten erwies, daß es ihn mit dem ehrerbietigsten Glauben und dem Zuruf annahm: gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn, dafern es nicht von Moses und Gott selbst abfallen, und sich das grauerliche Unglück zuziehen wolte, als es in der blinden Wuth gethan. Predigte ein Engel, nachdem die Wahrheit des Evangelii mit allen Beweisen und Wunderwerken bestätigt worden, etwas widersprechendes, so wäre es kein guter, sondern ein böser Engel, der ohn-

ohnfehlbar ins Reich der Verfluchten gehöret. Auch ein Kind unter den Christen weiß, daß Wunderwerke von der Wahrheit der Lehre nicht abgefondert, sondern darauf gesetzte Merkmale und Siegel sind.

XLIII.

In einem Staate ist alle Neuerung furchtbar. Die heiligste und sanfteste unter allen Religionen, die christliche selbst, hat sich doch nicht, ohne einige Unruhen zu verursachen, feste setzen können. Die ersten Kinder der Kirche sind mehr als einmal aus denen ihnen gesetzten Schranken der Bescheidenheit und Geduld geschritten. Man vergönne mir, einige Stücke aus einer Verordnung des Kaisers Julian herzusetzen. Sie werden den Geist dieses philosophischen Fürsten, und das Gemüth der Eiferer seiner Zeit vortreflich abschildern.

Ich hatte gedacht, die Häupter der Galläer, spricht Julian, würden empfinden, wie sehr mein Verfahren von meines Vorfahren seinem unterschieden sey, und es mir Dank wissen. Unter seiner Regierung sind sie verwiesen und in das Gefängniß geworfen worden. Eine Menge derer, die sie Ketzer nennen, hat man mit dem Schwerdt hingerichtet. = = = Unter meiner Regierung sind die Verjagten zurü-

zurück berufen, die Gefangenen in Freyheit
 gesetzt, und die, denen man ihre Güter ge-
 nommen, wieder in dieselben gesetzt worden.
 Allein, die Unruhe und Wuth dieser Art Leute
 ist so groß, daß, nachdem sie die Freyheit ver-
 loren, sich einander zu fressen, und sowol die,
 so ihren Lehren anhangen, als auch die, wel-
 che die durch die Gesetze festgestellte Religion
 bekennen, zu quälen, sie kein Mittel unange-
 wendet, und keine Gelegenheit vorbeylassen,
 Empörungen anzurichten, als Leute, die wah-
 re Frömmigkeit für nichts achten, und auf
 unsere Verordnungen gar nichts geben. = = =
 Bey dem allen wollen wir nicht, daß man sie
 mit Gewalt vor unsern Altären niederquetsche,
 und ihnen einige Gewalt anthue. = = = Was
 das gemeine Volk anlanget, so scheint es,
 es werde der Geist des Aufruhrs nur durch
 seine Oberhäupter in ihnen gestärket, weil sie
 darüber toll sind, daß wir ihrer Gewalt Gren-
 zen gesetzt. Denn wir haben sie aus unsern
 Gerichtsstühlen verbannet. Sie haben nicht
 mehr die Bequemlichkeit, Testamente nach ih-
 rem Willen abzubringen, rechtmässige Erben
 zu verstoßen, und das Vermögen der Verstor-
 benen wegzuschnappen. = = = Wir verbieten
 D also

also diesem Volke, sich im Tumult zu versammeln, und bey seinen aufrührischen Priestern Verwirrungen anzuzetteln. Dieses Edict soll unsere Unterobrigkeiten in Sicherheit setzen, nachdem die Aufrührer sie mehr als einmal gemishandelt, und in Gefahr gesetzt haben, gesteiniget zu werden. = = = Sie mögen sich in Friede zu ihren Häuptern begeben; sie mögen daselbst beten und lernen, und der Religion Genüge thun, die sie alda empfangen haben: das ist ihnen erlaubt, dabey aber allen aufrührischen Handlungen entsaget. Sind diese Versammlungen für sie eine Gelegenheit zum Aufruhr, so seyn sie es auf ihr Glück und ihre Gefahr; ich will sie hiemit gewarnet haben. = = = Ungläubige Völker, lebet in Friede = = = Und ihr, die ihr der Religion eures Landes und den Göttern eurer Väter treu bleibet, verfolget nicht Nachbarn, Mitbürger, deren Unwissenheit mehr zu bedauern, als ihre Bosheit zu tadeln ist. = = = Man muß die Menschen durch Vernunft, und nicht durch Gewaltthätigkeit zur Wahrheit führen. Wir gebieten demnach euch allen, unsern getreuen Unterthanen, die Galläer in Ruhe zu lassen.

Das waren die Gedanken eines Fürsten,



dem man zwar das Heidenthum, aber nicht den Abfall von der christlichen Religion zur Last legen kan. Er brachte die ersten Jahre seines Lebens unter unterschiedenen Lehrern und in allerley Schulen zu, und traf in späteren Jahren eine unglückliche Wahl. Er wendete sich zum Dienst der Götter seines Landes, und zum Glauben seiner Voreltern.

43.

Ist die Christliche die heiligste und friedfertigste Religion, so sind die entstandene Unruhen nicht ihr, sondern den Uebertretern und Feinden beyzumessen. Die ersten Kinder der Kirche waren Kinder des Friedens, ein Herz und eine Seele ¹⁶⁾; die, so die Schranken der Mäßigung und Gedult überschritten, waren aus der Art geschlagene und Bastarte, die denen Deiffen näher angehende Arianer, welche das Verfolgen eingeführet. Julian berief die Vertriebene zurück, aus Haß des Constantius, und der argen Absicht, Mißtrauen und Unruhe unter den Christen zu stiften und zu erhalten, damit er sein gewohnt und geliebtes Spiel mit Verspottung des Christenthums fortsetzen konnte. Seine ganze Mäßigung war eine Larve der Heuchelei. Er war freylich ein Apostat, den sein übertriebener Wiß und das Einblasen der Philosophen, die man unvorsichtig um ihn gelassen, und er unanständig verehrte, zum Abfall von dem christlichen Bekenntniß gebracht. Sein Beyspiel lehret, wie unglücklich die Wahl eingebildeter Weisen ausfalle, wie sein Aberglaube darthut, daß

D 2

nichts

16) Apostg. 4.

nichts so abgeschmactt sey, worauf man nicht fallen könne, wenn man der Wahrheit den Gehorsam und Glauben aufgekündigt hat. Es ist auch Gottes gerechtes Gericht ¹⁷⁾. Uebrigens gehet der philosophische Erzähler mit dem Brief des Kaisers um, wie er will.

XLIV.

Ueber eines muß ich mich wundern, daß nemlich die Werke dieses gelehrten Kaisers bis auf uns erhalten worden. Sie enthalten Stellen, die zwar der Wahrheit der christlichen Lehre nicht nachtheilig sind, allein einigen Christen seiner Zeiten nicht so löblich und angenehm sind, daß sie nicht die besondere Aufmerksamkeit hätten erregen sollen, welche die Väter der Kirche gehabt, die Schriften ihrer Feinde zu unterdrücken. Vermuthlich hatte von diesen seinen Vorfahren Gregorius der Große den barbarischen Eifer geerbet, der ihn gegen die Wissenschaften und Künste ausbrachte. Wäre es nur auf ihn angekommen, so befänden wir uns jezo in dem Zustande der Mahomedaner, die nichts lesen können und dürfen, als ihren Alcoran. Denn was für ein Schicksal hätten sich die alten Schriftsteller in den Händen eines Mannes zu versprechen gehabt, der
aus

17) 2 Thess. 2, 10. 11.

aus einem Grundsatz seiner Religion, den er sich gemacht, wider die Sprachkunst schnitzerte, und sich einbildete, man machete Jesum Christum dem Donat unterwürfig, wenn man die Regeln der Grammatik beobachtete; der sich in seinem Gewissen verbunden erachtete, die Ruinen des Alterthums zu häufen.

44.

Daß Julianus Schriften erhalten worden, ist ein heller Beweis der Redlichkeit der Christen und des Vertrauens auf ihre gute Sache. Daß dieselbe dem Christenthum nicht schaden können, ist gewiß, aber nicht, daß der Philosoph dessen rechte Schriften wider das Christenthum gelesen. Mit gleicher Großmuth sind der bittersten Feinde stärkste Einwürfe von den Vätern der Kirche, Justinus Martyr, Origenes, Minucius Felix, Eusebius, Cyrillus u. a. bis auf unsere Zeiten gebracht, und also die Verleumdung des Philosophen widerlegt. Gregorius Verfahren liegt ihm ob zu beweisen. Die christlichen Käyser erkantten dergleichen Schriften dem Feuer zu, ihren gerechten Abscheu zu bezeugen, und einem gleichen Unternehmen Zaum und Gebiß anzulegen, nachdem das Erhebliche mit guten Gründen war zernichtet worden.

XLV.

Indessen ist die Göttlichkeit der Schrift derselben nicht so deutlich eingedrückt, daß das Ansehen der heiligen Schriftsteller von dem Zeugniß weltlicher Schriftverfasser schlechter-

D 3

dings

dings nicht abhängen sollte. Wo wolten wir hin, wenn wir den Finger Gottes in der Form unserer Bibel erkaufen solten? Wie elend ist nicht die lateinische Uebersetzung? Die Originale selbst sind keine Meisterstücke. Die Propheten, Apostel und Evangelisten haben geschrieben, so gut als sie es verstanden. Wenn uns erlaubet wäre, die Historie des jüdischen Volkes als ein blosses Werk menschliches Verstandes zu betrachten, so würden Moses, und die seine Geschichte fortgesetzt, für einem Livius, Callustius, Cäsar und Josephus nicht den Vorzug bekommen; Leuten, von denen man gewiß nicht denket, sie haben aus göttlicher Eingebung geschrieben. Ziehet man nicht so gar den Jesuiten, Berruyer, Mosi vor? In unseren Kirchen werden Gemälde aufgehoben, von denen man versichert, sie seyn von Engeln, ja von Gott selbst verfertiget. Wären diese Stücke von der Hand eines Sueur, oder le Brun, was könnte ich dieser Tradition von undenklichen Zeiten entgegen setzen? Vielleicht nicht das geringste. Wenn ich aber diese himmlischen Werke betrachte, und sehe, daß die Regeln der Mahlerkunst allenthalben in dem Entwurf und der

Aus-

Ausführung verleget seyn; daß das Wahre in der Kunst aller Orten verlassen sey; und ich kan doch nicht annehmen, der Meister sey ein Unwissender: so muß ich ja wol die Tradition beschuldigen, sie sey fabelhaft. Was für eine Anwendung von diesen Gemälden würde ich nicht auf die h. Schrift machen, wenn ich nicht wüßte, wie wenig daran liege, ob das, was sie enthält, gut oder schlecht ausgedrückt sey? Die Propheten haben sich bestrebet, wahr, aber nicht gut zu schreiben. Sind die Apostel sonst um etwas willen, als um der Wahrheit willen desjenigen gestorben, was sie geredet oder geschrieben haben? Doch, wieder zur Hauptsache zu kommen, von was für wichtiger Folge war es nicht, die weltlichen Scribenten zu erhalten, die mit den heiligen notwendig, wenigstens in der Existenz, den Wunderwerken des Heilandes, den Eigenschaften und der Gemüthsbeschaffenheit des Pontius Pilatus, und in den Handlungen und dem Märtyrertum der ersten Christen, übereintreffen mußten?

45.

Welch ein Schluß! Weil die weltlichen Schreiber in manchen Dingen der heiligen Schrift Zeugniß geben, so ist ihr die Göttlichkeit nicht genugsam eingedruckt, so hängt ihr Ansehen von jedem

D 4

ab:

ab: da dieses nur folgt, daß kein Ungläubiger der Schrift den Beyfall versagen kan, welche seines gleichen Schreiber selbst bestätigen. Und das ist die Ursache, weßwegen gelehrte Christen weltliche Zeugnisse anführen, um den Ungläubigen desto eher den Mund zu stopfen, den sie wider die heilige Schrift mit der größtesten Unbilligkeit aufgesperrt hatten. Da der Philosoph nicht einmal seiner lateinischen Uebersetzung kundig ist, die er für miserabel hält, und die Ursprachen der Bibel gar nicht versteht, ist es wol die gröbste Vermessenheit, von den eigentlichen Redensarten der Propheten und Apostel das Urtheil zu fällen. Der weit grössere Kunstrichter und Heide, Longinus, hat Moses bewundert. Schriebe Moses und seine Nachfolger nur eine blos weltliche Geschichte, so wären Livius, Callustius, Casar u. a. etwa zu vergleichen, da sie aber göttliche Gebote, Weissagungen und Wunder verfassen, und überal vorsezen: so spricht der Herr; so muß ihnen ein unvergleichlicher Vorzug eingeräumet werden, weil sie auch, nach dem Geständniß des Philosophen, wahr geschrieben. Es scheint fast, der Philosoph halte seine Schreibart vorzüglich gut; das mag ihm und andern in etwas neue, gedrehet und kühne Ausdrücke Verliebten dünken. Was sind vor einem gesetzten Urtheil klingende Worte bey einer stummen Vernunft, und eine prahlende Zunge in einem Hauptgebäude, das einen Sparren zu viel oder zu wenig hat.

XLVI

Ein ganzes Volk ist des allen Zeuge, wer-
det

bet ihr sagen; wolt ihr noch wagen, es zu leugnen? Ja, ich wage es, so lange es mir nicht durch einen Mann von Ansehen, der nicht von eurer Partey ist, bestätigt wird, und ich nicht weiß, daß dieser Mann weder zur Schwärmeren noch zur Verführung der Menschen geneigt sey. Noch mehr. Wenn ein Mann von ganz unstreitiger Unpartheylichkeit mir erzehlet, es sey mitten in einer Stadt ein tiefer Schlund entstanden; die Götter, die man darüber befraget, haben geantwortet, er werde wieder zugehen, wenn man das kostbareste, was man habe, hineinwerfe; ein tapferer Ritter habe sich hinein gestürzt, und der Götter Spruch sey erfüllet worden: so werde ich ihm vielweniger glauben, als wenn er schlechtthin gesaget hätte: Ein Schlund öffnete sich; es kostete viele Zeit und Mühe, ihn zu füllen. Je weniger Wahrscheinlichkeit eine Sache hat, destomehr verlieret das Zeugniß der Historie von seinem Gewichte. Einem einzigen rechtschaffenen Menschen, der mir erzehlete, der König habe einen vollständigen Sieg über die Allirten erfochten, würde ich ohne Mühe glauben. Wenn mir aber auch ganz Paris zuschwöre, es sey ein Todter in Passy wieder



auferstanden, so glaubete ich doch nichts davon. Daß ein Geschichtschreiber uns betrieget, oder daß ein ganzes Volk sich betrieget, das sind keine Wunder.

46.

So hat er denn nichts gegen Jesu Wunderwerke einzuwenden, welche durch die Feinde selbst, die Juden im Talmud, Mahomed im Alcoran, durch die Heiden Celsus, Porphyrius, Hierocles, und insonderheit den Mann vom grösssten Ansehen, Julian, bekräftiget worden. So darf er denn wegen derselben Zeugnisse nicht an der Erweckung der Todten zweifeln, vielweniger an der Auferstehung des mächtigen Auferweckers der Todten selbst, welche von den Aposteln an demselben Orte, ins Angesicht der Feinde, mit der standhaftesten Freymüthigkeit bekant, mit neuen vor aller Augen gethanen Wunderwerken erwiesen, und mit dem freudigsten Tode versiegelt worden. Das grosse Wunderwerk der Bekehrung der Heiden zu einem neuen Leben, stehet als ein in aller Augen fallender Beweis des auferstandenen Fürsten des Lebens noch da, der Tag seiner Auferstehung wird von der Zeit an mit einem immerwährenden Gedächtniß von so viel Völkern in allen Theilen der Welt bis auf diese Stunde gefeyret. Will er mehr? gehe er bey Scherlok, Ditton u. a. in die Schule.

XLVII.

Tarquin will die Keuterey, die Romulus errichtet hatte, verstärken. Ein Augur saget dagegen, alle Neuerung bey dieser Keuterey sey

sey so viel als eine Beleidigung der Götter, wenn sie dieselbe nicht genehm halten. Tarquinen verdrießt diese Freyheit eines Priesters. Er will in seiner Person eine Kunst zu schanden machen, die seinem Ansehen Eintrag zu thun wagete. Er läset ihn auf den öffentlichen Platz rufen. Höre, Priester, spricht er, was ich jetzt denke, ist das möglich? Wenn deine Wissenschaft so groß ist, als du dich rühmest, so kanst du antworten. Der Priester komt nicht aus seiner Gelassenheit. Er befraget die Vögel. Er antwortet: Ja, Prinz, was du denkst, kan geschehen. Darauf zieht Tarquin ein Scheermesser aus dem Kleide, und nimt einen Stein in die Hand. Tritt her, spricht er zum Priester, zerschneide mir den Stein mit dem Messer: denn ich habe gedacht, das sey möglich. Navius, so heisset der Priester, wendet sich zum Volke, und spricht voll Zuversicht: Man lege das Scheermesser an den Stein, und führe mich auf den Rabenstein, wenn er nicht sogleich zerschnitten wird. Wider aller Menschen Vermuthen siehet man den harten Stein dem scharfen Messer nachgeben. Er gehet so geschwinde von einander, daß das Messer dem Tarquin in die Hand fähret,

ret, und er blüet. Das Volk schreyet für Erstaunen. Tarquin läffet sein Vorhaben fahren, und wird ein Beschützer der Augurum. Man leget das Messer und die Stücke vom Steine unter einen Altar, und setzet dem Priester eine Seule. Diese war noch zu Kaisers Augusti Zeiten vorhanden: und das geistliche nebst dem weltlichen Alterthum bezeuget diese Sache in den Schriften des Lactanz, Dionysius von Halycarnasß, und des heil. Augustinus.

Bisher habet ihr die Geschichte gehört; nun laffet auch den Aberglauben reden. „Was antwortet ihr hierauf? Man muß, spricht der abergläubische Quintus zu seinem Bruder, Cicero, in eine abscheuliche Pyrrhonisterey verfallen, Völker und Geschichtschreiber für dumm erklären, und die Jahrbücher verbrennen, oder dieses Ding für wahr halten. Wolt ihr lieber alles leugnen, als gestehen, daß sich die Götter in unsere Angelegenheiten mischen?“

Meines Erachtens schicket es sich für einen Philosophen nicht, sich auf Zeugen zu berufen, die von ohngefehr oder aus
 Vos=

Bosheit irren und untergeschoben seyn
 können. Man muß mit Gründen und
 Beweisen lehren, und darthun, warum je-
 des so sey; nicht mit Erzählungen, son-
 derlich solchen, die ich nicht glauben
 darf. = = = Willst du denn also
 von des Romulus Stab nichts halten,
 von dem du sagest, er habe in dem größ-
 ten Feuer nicht verbrant werden können?
 Berwirfst du auch des Navius Stein?
 = = = In der Philosophie haben er-
 dichtete Märlein nicht statt. Das war
 ein Werk für einen Philosophen, die
 Natur der ganzen Vogelweissagung ein-
 sehen, sodann ihre Erfindung, Stand-
 haftigkeit &c. beurtheilen. = = = Bey
 den Etruscern ist ein ausgepflügter Knabe
 Urheber ihres Dienstes. Was für ei-
 nen haben wir? Nicht den Annius Na-
 vius? So will man denn, daß die Ur-
 heber des Göttlichen nichts menschliches
 an sich haben sollen. Allein, das ist ja
 der

der Glaube von Königen, Völkern, ja der ganzen Welt. Eben als wenn etwas gemeiner wäre, als nicht klug seyn? Oder, als wenn dir im Urtheilen die Menge gefallen müßte? Das antwortet der Philosoph. Man nenne mir ein einziges Wunder, darauf sich diese Antwort nicht anwenden liesse! Die Kirchenväter, die es ohne Zweifel sehr unbedienlich befanden, sich der Gründe des Cicero zu bedienen, haben lieber die Begebenheit Tarquins für wahr halten, und des Navius Kunst dem Teufel zuschreiben wollen. Gewiß, eine artige Maschine, der Teufel!

47.

Der Philosoph ändert und drehet die alte Erzählung, um seiner Rednerkunst einen Schwung zu geben, nach seiner Gewonheit; führet redend ein, wen und wie er will. Die alte Erzählung selbst hat alle Zeichen einer nicht wohl ausgedachten Fabel. Wie kommt Tarquin auf den Einfall eines Scheermessers und Wegsteins, der sich eher vor einen Scheerenschleifer schickt, als einen König? Warum erwehlet er eine Frage, die, wenn sie mit Nein zufällig beantwortet worden, seinen ganzen Versuch verdorben hätte? Warum vergrub man das Messer und den durchschnittenen Stein, den man zum augenscheinlichen und dauernden Zeugniß im Capitol, oder bey der Seule des Wahrsagers, hätte aufstellen sollen? Cicero merkte schon
die

die Erdichtung 18). Darf nun wol diese elende Fabel, wie der Philosoph verwegen fordert, mit einem rechten Wunderwerk verglichen werden? Kan sie einigen Schein behalten gegen das durch Moses getheilte rothe Meer, wovon so viel tausend Uebelgesinte, die durchgingen, und die benachbarten Heiden Zeugen waren, die das Gerücht davon auch in ihren Schriften fortgepflanzt haben? Kan es in einige Vergleichung kommen mit dem zerrissenen Vorhang des Tempels, und den zerspalteten Felsen und Bergen bey Christi Kreuz? Ist das so bald versteckte Wunder in eine Wage zu legen mit den unzähligen Wunderwerken Jesu, der Kranke mit einem Wort gesund gemacht und in die vorige Gesellschaft gestellt, oder mit einem in Gegenwart der Feinde vom Tode aufgeweckten Lazarus, der bald am Tisch sitzt, mit redet, isset und trinket? Endlich ist es kein Wunder, mit einem scharfen Messer einen dünnen Stein durchzuschneiden: fährt doch ein guter Säbel durch grofse Steine, und zerhauet dicke eiserne Bände und Sturmhauben.

XLVIII.

Alle Völker haben Erzehlungen von dergleichen Dingen, denen dazu nichts fehlet, als daß sie wahr sind, wenn sie Wunderwerke seyn sollen, mit denen man alles beweisen will, aber

- 18) Ciceronis letzte angeführte Worte: placet igitur humanitatis expertes habere diuinitatis auctores, hat er ohne Sinn und Verstand beygefügt, und das vorhergehende, worauf sie sich beziehen, weggelassen.

aber nichts darthut; die man nicht leugnen darf, ohne gottlos zu seyn, die man nicht glauben kan, ohne schwach zu seyn.

48.

Der Schluß ist nicht philosophisch: so viele Völker haben unerwiesene Wunder, so gibt es keine recht erwiesene; eben als ob man folgern wolte; die meisten Völker haben elende Philosophen, so gibt es denn nirgends rechtschaffene und bewährte

XLIX.

1767
 Romulus, nachdem er entweder vom Wetter gerühret, oder von den Senatoren umgebracht worden, ist unter den Römern nicht mehr zu sehen. Das Volk und der Soldate murret darüber. Die Stände des Staats empöden sich gegen einander: und das junge Rom, inwendig durch Zwiespalt getrennet, und auswerts mit Feinden umgeben, stand am Rande seines Verderbens. Eben ist tritt ein gewisser Proculejus mit ernsthaftem Wesen hervor, und spricht: „Der Prinz, ihr Römer, den ihr beklaget, ist nicht gestorben. Er ist gen Himmel gefahren, und siset zur rechten Hand des Jupiter. Gehe hin, sprach er zu mir, beruhige deine Mitbürger. Verkündige ihnen, Romulus sey unter den Göttern;“

„stern; versichere sie meines Schutzes. Sie
 „sollen wissen, daß die Macht ihrer Feinde sie
 „nie überwältigen werde. Das Schicksal
 „will, sie sollen einst Herren der Welt werden.
 „Sie mögen nur diese Weissagung von Ge-
 „schlechte zu Geschlechte auf die entferntesten
 „Nachkommen fortpflanzen.“ Es giebet Zei-
 ten und Umstände, die dem Betrüge vortheil-
 haft sind. Wenn man den Zustand der Rö-
 mer, wie er damals war, untersucht: so
 wird man zugestehen, Proculejus sey ein ver-
 ständiger Mensch gewesen, der seine Zeit wohl
 abzupassen gewußt. Er flößete den Leuten
 ein Vorurtheil ein, das der künftigen Größe
 seines Vaterlandes nicht unnütze gewesen. Es
 ist zu bewundern, was der Mann, da
 er dieses ausgeredet, für Glauben gefun-
 den, und wie sehr die Sehnsucht des
 Volks nach dem Romulus, da man es
 von seiner Unsterblichkeit überredet, ge-
 mildert worden sey. Die Bewunderung
 des Mannes und die gegenwärtige Furcht
 hat diesen Ruf erweitert. Man hat
 von wenigen es anfangen gesehen; bald
 aber haben alle miteinander Romulum ei-
 nen Göttersohn und Gott selbst genennet.

E

Das

Das heisset: Das Volk glaubete diese Erscheinung: die Senatoren thaten auch, als glaubeten sie sie: und Romulus bekam Altäre. Dabey aber blieb es nicht. Bald darnach war es nicht mehr eine einzelne Privatperson, der Romulus erschienen war. Mehr als tausend Menschen war er an einem Tage erschienen. Er war nicht vom Wetter gerühret worden. Die Senatoren hatten ihm nicht zur Zeit eines Sturmes vom Brote geholfen. Nein. Er war mitten unter Donner und Blis in die Wolken aufgehoben zusehens, vor den Augen alles Volkes; und die Begebenheit ward mit der Zeit durch so viele Stücke erweitert, daß die starken Geister des folgenden Jahrhunderts schon vieles dabey zu bedenken haben mußten.

49.

Des Romulus Ende richtet er nach seinem Willkür und bösen Absicht ein. Ist Romulus vom Donner erschlagen, warum war denn sein Leib nicht zu finden? Wer hat es ihm gesagt, daß damals Rom auf seinem Untergang stünde? Warum nennt er den Proculejus ¹⁹⁾ zu wiederholtenmalen, der

19) Auf gleichen Schlag hat der, unserm Philosoph ganz ähnlicher Verfasser der Penepole, sich einen Vornamen Althejus geschmiedet, mit einer über die Regeln der Grammatik und Donat angemasten Macht, die man dem Gregorius nicht zugestehen wolte S. 44.

der Proculus und Julius heißt? Wer hat gesagt, daß Romulus zur Rechten des Jupiters gesessen, und denen Römern seine Beschirmung versprochen? Wer der alten Schreiber meldet, daß den gen Himmel fahrenden Romulus mehr als tausend Menschen an einem Tage gesehen? die vielmehr das Zeugniß des einzigen Proculus für leichtfertig, und die ganze Erzählung für eine Erdichtung halten. Wie unvergleichlich steht dagegen die Himmelfahrt des Ueberwinders des Todes und des Grabes, unsers Heilandes? der am hellen Tage vor den sehenden Augen so vieler Zeugen auf einer lichten Wolke almählig gen Himmel fuhr, mit dem Zeugniß der Engel, die in der Wahrheit bestanden: der zu einem unwidersprechlichen Beweis, daß er zur Rechten der Majestät in dem Himmel sitzt, seinen Geist auf die wunderbarste Art ausgoß, so, daß es eine unzählbare Menge Fremdlinge mit ihren Augen und Ohren sahen und hörten²⁰⁾; die durch denselben Geist aber ausgerüstete Apostel die Welt mit Lehre und Wundern bekehrten, und ihr Blut für ihren himmlischen und ewigen König mit Freuden darboten und vergossen.

L.

Ein einziger Beweis rühret mich mehr, als funfzig geschene Dinge. Dank sey dem ungemeynen Vertrauen auf meine Vernunft; mein Glaube läffet sich nicht dem ersten Seelbader dem besten preisgeben. Hoherpriester des Mahometh, mache, daß die Lahmen gehen,

Ⓔ 2

die

20) Apostg. 2, 33.

die Stummen reden, die Blinden sehen, die Sichtbrüchigen gesund werden, die Todten auferstehen; gib sogar verstümmelten Leuten die Glieder, die sie nicht haben, ein Wunder, das man noch nicht versuchet hat: und zu deinem grossen Erstaunen wird mein Glaube nicht rege gemacht werden. Wilst du, ich solle dein Profelyt werden? Weg mit alle den Gaukelpossen, wir wollen denken und vernünftig schliessen. Ich traue meiner Vernunft mehr, als meinen Augen.

Ist die Religion, die du mir verkündigest, wahr, so kan ihre Wahrheit durch unüberwindliche Gründe deutlich und gewiß gemacht werden. Erfinde mir diese Gründe. Was zwackest du mich mit deinen Wundern, wenn du nur einen einzigen Vernunftschluß brauchest, mich zu Boden zu werfen? Wie? solte es dir denn leichter seyn, zu machen, daß ein Lahmer gehe, als mich zu erleuchten?

50.

Ein wankelmüthiger Mann! oben S. XVII - XX gab er einem Beweis aus den Naturversuchen, die in die Sinne fallen, den Vorzug vor allen philosophischen Gründen. Ein Flügel des Schmetterlings, ein Auge der Mülbe galt ihm mehr, als alles Vermögen zu denken; hier verwirft er die Wunderwerke, weil sie die Sinnen rüh-

rühren, und will seiner Vernunft mehr trauen, als seinen Augen. Ein rechter Proteus, wie Peregrin beym Lucian! Dem Muffti schreibt er mit einer gekünstelten Anrede Wunderthaten zu, die diesem nie in die Gedanken gekommen, meint aber einen andern, vor dem er seine Knie beugen sollte. Hätte die christliche Offenbarung keine Wunderwerke, so fehlte ihr ein mächtiger Beweis, als ein Siegel Gottes, und Proteus würde der erste seyn, der es für einen unleidlichen Fehler ausrufen, und mit Ungestüm Wunderwerke fordern würde. Freylich sind auch Zerstückelte völlig hergestellt²¹⁾, womit er seine Unwissenheit verbessern kan.

LI.

Ein Mensch lieget auf der Erde ausgestreckt ohne Empfindung und Sprache, ohne Wärme und Bewegung. Man rüttelt und schüttelt ihn, man hält gar Feuer an ihn; nichts beweget ihn. Ein glüendes Eisen kan ihm kein Zeichen des Lebens abdringen. Man hält ihn für todt? Ist er es denn? Nein. Es ist der Galgenvogel des Priesters von = = = = der, wenn es ihm gefiel, sich von seinen Sinnen so los zu machen, und gleich einem Todten gestreckt zu liegen wußte, daß er, man mochte ihn zwicken und stechen, wie man wolte, er doch nichts fühlete,

§ 3

21) Matth. 15, 30.

lete, ja, der sich auch manchmal mit Feuer brennen ließ, ohne Schmerzen, auffer nachher von der Wunde, spüren zu lassen. *August. de civ. Dei B. IX c. 24.*

Hätten doch gewisse Leute in unsern Tagen ein solches Geschöpfe angetroffen, wie trefflich würden sie es nicht genuset haben? Man hätte uns gezeiget, daß ein todter Körper auf der Asche eines Prädestinirten wieder lebend geworden wäre. Die Sammlung einer obrigkeitlichen Person, Jansenistischer Ordens, wäre von einer Auferstehung aufgeschwollen; und vielleicht hätte sich ein Constitutioniste für beschämnet geachtet.

51.

Folgt denn daraus, daß, weil dieser Mensch unempfindlich, als ein Todter gelegen, niemand der so liegt, wahrhaftig todt sey? daß jener Jüngling zu Nain, der zu Grabe getragen ward; daß Lazarus, der vier Tage im Grabe gelegen, und stank, nicht todt, folglich auch nicht wahrhaftig ins Leben versetzt worden? So gibt es denn keine Todte.

LII.

Man muß gestehen, spricht die Logik aus dem Portronal, Augustinus habe recht, wenn er mit dem Plato behauptet, das Urtheil von der Wahrheit und die Regel der Unter-

terscheidung gehöre nicht vor die Sinnen. Die Beurtheilung der Wahrheit ist nicht in den Sinnen. Ja sogar, daß die Gewißheit, die uns die Sinne geben, sich nicht gar weit erstreckt, und daß man viele Dinge durch ihre Vermittelung zu wissen glaube, davon man doch keine völlige Versicherung hat. Wenn demnach das Zeugniß der Sinne dem Ansehen der Vernunft widerspricht, oder ihm nicht das Gegengewichte hält, so ist keine Wahl mehr übrig. In einer guten Logik muß man sich an die Vernunft halten.

52.

Keine gute Logik wird und kan dem Zeugniß gesunder Sinnen widersprechen, wenn dieselbe mit gehöriger Aufmerksamkeit, und ohne Vorurtheil deutlich und hell etwas vernehmen und erkennen. Eigentlich sieht und hört die Seele, nicht die Augen und Ohren. Alle Vernunft gesteht, daß der Allmächtige Wunder thun kan, wenn selbige ihm gefällig, und zur grösseren Ueberzeugung nöthig sind.

LIII.

Eine ganze Vorstadt erschallet vom Geschrey: die Asche eines Prädestinirten habe an Einem Tage mehr Wunder gethan, als der Heiland in seinem ganzen Leben. Man läufet darnach. Man träget einander fast dahin;

E 4

ich

ich folge dem Gedränge. Kaum komme ich an Ort und Stelle, so höre ich rufen: Wunder, Wunder! Ich trete näher, ich sehe mich um; so kommt ein kleiner lahmer Mensch gegangen, den drey bis vier liebevolle Herzen unter den Armen schleppen. Das Volk wird erstaunet, und schreyet noch ärger als zuvor, Wunder! Wunder!

Wo ist denn das Wunder? einfältiges Volk! Siehest du denn nicht, daß der Betrieger nur seine Krücken verändert hat? Es waren hier solche Wunder, als es immer Geister gibet. Ich wolte wol darauf schwören, daß alle, die Geister gesehen, sich zum voraus dafür gefürchtet, und daß alle, die hier Wunder gesehen, feste entschlossen gewesen, sie zu sehen.

LIV.

Bey dem allen haben wir doch eine starke Sammlung von diesen vermeinten Wundern, die dem hartnäckigsten Unglauben Trost bieten kan. Der Urheber ist ein Rathsherr, ein ernsthafter Mann, der ehemals aus einer übel überlegten Materialistey sein Werk machte; aber nicht dachte, daß seine Befehrung sein Glück machen sollte: ein Zeuge, der mit Augen

Augen gesehen, was er erzehlet, und davon er ohne Eigennuß und Vorurtheil hat urtheilen können. Sein Zeugniß wird durch 1000 andere bestärket. Alle sagen, sie haben gesehen, und ihr Zeugniß hat alle mögliche Glaubwürdigkeit. Die Originalacten werden in den öffentlichen Archiven aufbehalten. Was soll man hierauf antworten? Seltsame Frage: Was soll man hierauf antworten? Dieses: Aller dieser Wunderwerksfram beweiset nichts, so lange die Frage von der Wahrheit der Sätze nicht entschieden ist.

53. und 54.

Diese vorgegebene Wunder sind, ohne sich weit einzulassen, nicht glaublich. Solte der ein Wunderwerker im Tode werden, der zu nichts getaugt im Leben? Solte der die wunderbarste Lebenskraft außern, nachdem er sich aus Eigensinn und blinder Trift ein Heiliger zu seyn, ausgemergelt und gnugsam das Leben selbst genommen hat? Wird Gott, der bey des Menschen Leben kein Wunderwerk gethan, nun allererst auf dem Kirchhof bey dem faulenden Nas solche thun? Können denn auch die Werke der Allmacht durch Verbote und Soldaten gehemmet und zernichtet werden, wie es bey dem Grabe des armseligen Paris geschah? Unser wunderbarer Jesus stund ungehindert aus dem versiegelten und mit starker Wache besetzten Grabe lebendig auf, nachdem er in seinem Leben und Tode unzählbare Wunderwerke gethan.

Seine Jünger thaten alsdenn die größten Wunderwerke, wenn sich die vereinigte Macht der Feinde am stärksten dagegen gesetzt, und alle List und Anstalten verschwendet hatte.

LV.

Alle Beweise für beyde Theile sind für keinen Theil Beweise. Wenn die Schwärmerey ihre Märtyrer sowol hat, als die wahre Religion, und wann unter denen, die für die wahre Religion gestorben, Schwärmer gewesen sind; so lasset uns entweder, wenn wir können, die Gestorbenen zehlen und glauben, oder andere Gründe des Glaubens suchen.

55.

Märtyrer an sich selbst tragen so wenig zur Vortreflichkeit der Religion, als zu ihrer eigenen Seligkeit bey, wie Paulus lehret²²⁾. Wenn aber ein Mensch aus heller Ueberzeugung der Wahrheit, aus reiner und sonst erwiesener Ergebenheit an den Stifter seines Glaubens, aus Liebe zu den Brüdern, ein wohlbedachter und freudiger Märtyrer wird, gereicht es allerdings der Religion nicht allein zum Ruhm, sondern auch zum Siegel und Ausbreitung: dergleichen Helden weist allein die christliche auf.

LVI.

Nichts ist geschickter, die Menschen in dem Unglauben zu bestärken, als falsche Bewegungsgrün-

22) I Cor. 13, 3.

gründe zur Bekehrung. Man spricht täglich zu den Ungläubigen: Wer seyd ihr, daß ihr eine Religion antastet wollet, die ein Paulus, Tertullianus, Athanasius, Chrysostomus, Augustinus, Cyprianus, und so viele andere berühmte Männer so herzhast vertheidiget haben? Ohne Zweifel habet ihr eine Schwierigkeit wahrgenommen, die jene grosse Geister nicht gemerket. Beweiset uns also, daß ihr mehr wiisset, als sie, oder opfert eure Zweifel ihren Entscheidungen auf, wenn ihr zugestehet, sie wissen mehr als ihr. Seichter Grund! Die Einsicht der Geistlichen ist kein Beweis von der Wahrheit einer Religion. Welche war abgeschmackter, als der Egypter ihre, und welche Priesterschaft erleuchteter? = = = Nein, ich kan die Zwiebel nicht anbeten. Was für ein Vorrecht hat sie vor andern Hülsenfrüchten? Ich wäre wol ein Narr, wenn ich meine Verehrung entehrete, und sie Dingen widmete, die zu meiner Kost bestimmt sind. Lächerliche Gottheit! eine Pflanze, die ich begiesse, die in meinem Garten wächst, und vergehet! = = = „Schweig, Elender! deine Gotteslästerungen jagen mir einen Schauer ein. Du hast das Grübeln erfunden! Wilst du mehr
 „wif-

„wissen, als das heilige Collegium?“, Wer bist du, daß du wider deine Götter streitest, und ihre Diener Weisheit lehren willst? Bist du erleuchteter, als diese Orakel, welche die ganze Welt fraget? Deine Antwort sey wie sie wolle, so werde ich deinen Hochmuth oder deine Verwegenheit zu bewundern haben. = = = Werden denn die Christen niemals ihre Stärke kennen lernen? Werden sie dergleichen unglückliche falsche Schlüsse niemals denen überlassen, deren einzige Stütze sie sind? Lasset uns das gemeine Zeug wegwerfen, spricht Augustinus, was von beyden Theilen gesagt, aber nicht wahr geredet werden kan. Exempel, Wunder, Ansehen können Betrogene oder Heuchler machen. Die Vernunft, der Grund allein machen Gläubige.

56.

Im christlichen Glauben gilt kein Ansehen der Person. Kein Mensch, er sey wer er wolle, hat eine Herrschaft über den Glauben²³⁾; dennoch ist es ein wahrer und vorzüglicher Ruhm, daß das Christenthum die grösssten Männer am Verstand, Gelahrtheit und Tugend, als scheinende Lichter der Welt, ausgeliefert hat: dadurch solten die Widersprecher wenigstens zur Bescheidenheit und einer behutsamen Prüfung gebracht werden, die weder an Wissenschaft noch Redlichkeit bey weitem nicht zu

23) 2 Cor. 2, 24.

zu vergleichen. Die Egypter kent er noch nicht; doch das ist erweislich, daß der beste Deist, das seiner Meinung nach alles überrheinende Licht mit dem düstersten Aberglauben vereinbaren kan, auch wol muß.

LVII.

Man gestehet, es sey höchstnöthig, zur Vertheidigung einer Religion nur bündige Gründe zu gebrauchen; und doch wolte man lieber diejenigen verfolgen, welche die feichten entdecken und verwerfen. Wie? ist es nicht genug, daß du ein Christ bist? Mußt du es dann aus schlechten Gründen seyn? Undächtlinge, ich warne euch! Ich bin nicht ein Christ, weil Augustinus es war; sondern weil es vernünftig ist, es zu seyn.

57.

Das mag hingehen, wenn es aufrichtig ist.

LVIII.

Ich kenne die Undächtlinge schon. Sie sind leicht in den Harnisch zu jagen. Urtheilen sie einmal, diese Schrift enthalte etwas, das mit ihren Begriffen streitet, so kan ich mir nur auf alle die Verleumdungen Rechnung machen, die sie auf 1000 Leute sonst ausgespißen,

spieen, die besser waren, als ich. Bin ich nichts mehr als ein Geist, und ein verruchter Bösewicht, so komme ich gut weg. Sie haben schon längst den Cartes, Montagne, Lock und Bayle verdammet. Ich hoffe, sie werden noch viele andere verdammen. Ich sage ihnen indessen, ich begehre nicht ein rechtschaffenerer Mensch und ein besserer Christ zu seyn, als die meisten unter diesen Philosophen. Ich bin in der catholischen Kirche geboren. Sie ist apostolisch und römisch; und ich unterwerfe mich ihren Lehren aus allen Kräften. Ich will in der Religion meiner Väter sterben. Und ich glaube, sie sey so gut als möglich für jemand, der nie mit Gott unmittelbar umgegangen, und nie Zeuge eines Wunderwerks gewesen ist. Da hat man mein Glaubensbekenntniß. Ich bin fast gewiß, sie werden damit nicht zufrieden seyn; obgleich unter ihnen vielleicht nicht einer ist, der im Stande wäre, ein besseres zu thun.

58.

Diese Schrift hat billig ein nachtheiliges Urtheil von allen rechtschaffenen Lesern zu erwarten, denn sie ist darnach: doch der Verfasser gar nicht mit Cartes, Lock und Bayle zu vergleichen. Die römische Kirche wird sich mit dem Bekenntniß

nist nicht begnügen, welches er in dieser Schrift überall widerruft, sich selbst widerspricht, und gnugsam zeigt, daß er als ein irrrender Zweifler leben und sterben wolle.

LIX.

Ich habe zuweilen den Abadie, Huet und andere gelesen. Ich kenne die Beweise meiner Religion sattfam; ich gestehe es, sie sind groß. Wären sie aber noch hundertmal grösser, so würde mir das Christenthum noch nicht demonstriret seyn. Warum begehret man von mir, ich solle so feste glauben, es seyn drey Personen in der Gottheit, als ich glaube, daß die drey Winkel eines Triangels zweenen rechten gleich sind. Jeder Beweis muß in mir eine dem Grade seiner Stärke gemässe Gewißheit hervorbringen. Die Wirkung der geometrischen, moralischen und physischen Demonstrationen muß in meinem Geist entweder unterschieden, oder dieser Unterschied ohne Grund seyn.

59.

Wem die Beweise des Christenthums und hundertmal grössere nicht genug sind, dem ist nichts genug. Weiß er den Unterschied zwischen den moral- und geometrischen Beweisen, so wird er auch den Unterschied des Beweises zum
Gla-

Glauben der heiligen Dreyeinigkeit und den drey Winkeln eines Dreyecks wissen: dieser fällt in die Augen, jener gehört in das unendliche der Gottheit, welches von der besten Vernunft nicht ausgemessen, aber wol angenommen und angebetet werden kan und soll.

LX.

Ihr leget einem Ungläubigen eine Sammlung von Schriften vor, deren Götlichkeit ihr ihm beweisen wollet. Ehe er sich aber in die Prüfung eurer Beweise einlässet, wird er gewiß über diese Sammlung allerley Fragen aufwerfen. Ist sie immer gleich stark gewesen? Warum ist sie iso nicht so groß, als vor einigen Jahrhunderten? Mit was für Recht hat man dieses und jenes Stück heraus geworfen, das eine andere Secte verehret, und dieses und jenes behalten, das sie verwirfet? Aus was für Grunde habet ihr dieses Manuscript vorgezogen? Wer hat euch in der Wahl zwischen so vielen unterschiedenen Abschriften vorgestanden, welche klare Beweise sind, daß diese heiligen Werke nicht in ihrer ursprünglichen Reinigkeit bis auf euch gekommen sind? Wenn sie aber die Unwissenheit der Abschreiber oder die Bosheit der Keger verderbet hat, wie ihr das einräumen müsset,

set, so seyd ihr ja genöthiget, sie zuvor wieder in ihren natürlichen Zustand zu setzen, ehe ihr ihre Göttlichkeit beweisen wollet. Denn auf eine Sammlung verstümmelter Schriften werdet ihr eure Beweise so wenig, als ich meinen Glauben gründen wollen. Wem werdet ihr aber dieses Besserungs- und Ergänzungswerk auftragen? Der Kirche. Ich kan aber die Unfehlbarkeit der Kirche nicht eher zugestehen, bis mir die Göttlichkeit der Schrift bewiesen worden. So bin ich also gedrungen, ein Scepticus zu seyn.

Man antwortet hierauf nichts anders, als daß man zugiebet, die ersten Gründe des Glaubens seyn bloß menschlich; die Wahl der Manuscripte, die Herstellung der Stellen, die Sammlung selbst sey nach den Regeln der Critik gemachet worden. Ich ermangele nicht, einen Grad des Glaubens, daß diese Bücher göttlich seyn, dem vorigen hinzuzusetzen, der der Gewißheit dieser Regeln gemäß ist.

60.

In allen guten Untersuchungen geht die Hauptsache voran, Nebendinge folgen. In der vorgelegten Bibel ist zuerst mit allem Verstande und Gehet zu dem Gott der Wahrheit nachzusehen, ob darin enthalten der weiseste Rath

§

Gott

Gottes von der Menschen Erhaltung und Seligkeit, und das erwünschte, aber alle Vernunft übersteigende Mittel der Versöhnung mit Gott, als der einzige Grund der Ruhe und Hoffnung einer rechtschaffenen Seelen. Ist solches darin enthalten, wie es wahrhaftig ist, so wird der Liebhaber der Wahrheit und seines Heils überaus eingenommen zum Glauben, Gehorsam und Lob Gottes; und gar sehr bestärkt durch die gleichfalls darin verfaßte Weissagungen und der heiligsten Sittenlehre, mit einem Vortrag und Kraft, welche der höchsten Majestät anständig ist. Von aussen kommt dazu, das ehrwürdige Zeugniß der christlichen Kirche, welche bezeuget, diese Bücher in einer unverrückten Ueberlieferung von den Männern Gottes und von Gott selbst empfangen zu haben. Was bedeuten hernach die aufgeworfenen Nebenfragen? Man behauptet mit allem Grund, das jetzige Verzeichniß der Bibel sey das ursprüngliche: nicht kleiner gemacht, sondern in seine eigentliche Grösse hergestellt, mit Wegräumung solcher Bücher, die zwar gut, aber nicht göttlich sind, weil ihnen die leuchtende Merkmale fehlen. Unser jetziger Grundtext kommt mit der Urschrift überein, oder man beweise das Gegentheil. Die Abweichungen, der Abschreiber bestehen, wie die Verfälschungen in Kleinigkeiten, und sind leicht zu merken und zu verbessern. Aus welcher Ursache die Vorsehung Gottes über die Bücher gewachtet, und sie der Aufsicht und Treue einer vernünftigen, gelehrten und gewissenhaften Kirche, und nicht den tappenden und ausschweifenden Zweiflern, oder ihres gleichen, anvertrauet hat.

LXI.

Da ich Beweise gesucht, habe ich Schwierigkeiten gefunden. Die Bücher, welche die Bewegungsgründe meines Glaubens in sich halten, legen mir auch zugleich die Gründe des Unglaubens dar. Sie sind gemeine Zeughäuser für beydes. Hier habe ich gesehen, daß sich ein Deist gegen einen Atheisten, der Deist und Atheist gegen einen Juden, diese drey gegen einen Christen, diese vier gegen einen Muselman, der Atheiste, Deist, Jude, Muselman, und die Menge Secten unter den Christen gegen den Christen, der Zweifler allein gegen alle gewafnet. Sie griffen zum Gewehr. Ich war Richter ihrer Streiche. Ich hielt die Wage unter den Streitenden. Die Schalen stiegen und sunken nach der Schwere der Gewichte. Nach langem Schwanken sunk sie auf die Seite des Christen, allein blos mit dem Ueberschuß der Schwere über den Widerstand der Gegenseite. Ich kan bey mir selbst von meiner Billigkeit Zeuge seyn. Es hat nicht an mir gelegen, daß dieser Ueberschuß mir nicht groß vorgekommen. Gott ist Zeuge meiner Aufrichtigkeit.

Ein Zweifler findet überall Ursachen des Unglaubens, wie ein Blindler Anstöße am hellen Tage. Keine Secte ist so ungereimt, und kein Einfall der Vernunft dermassen widerspenstig, die sich nicht hinter die heilige Schrift, oder hinter die Vernunft stecken wolle. Das ist aber nach der schärfsten und redlichsten Prüfung unleugbar, daß das Christenthum die göttliche Wahrheit und heilige Schrift in ihrem wahren Zusammenhange und Sinn zum unvergleichlichen Uebergewicht habe, wie es auch der Philosoph gestehen muß. Der wirft sich zum Richter auf, und nimt ungeheissen die Wage, als ob er Mahomed's Hoherpriester, oder jener Jupiter des Homerus wäre: die Vermessenheit gehet bis an den Himmel.

LXII.

Dieser Unterschied der Meinungen hat die Deisten auf einen Gedanken gebracht, der vielleicht sonderbarer, als gründlich ist. Cicero sollte beweisen, die Römer wären das streitbarste Volk auf Erden. Er nimt auf eine feine Art das Bekentniß aus dem Munde derer, die auf sie eifersüchtig waren. Ihr Galiläer, wem weicht ihr wol an Muthe, wenn ihr jemanden weicht? Den Römern. Ihr Parther, welche Menschen sind nach euch die herzhaftesten? Die Römer. Ihr Africaner,

eaner, wenn ihr ja jemand fürchtet, wen fürchtet ihr? Die Römer. Fraget, spricht der Hause der Deisten, nach seinem Exempel die anderen Religionen. Chineser, welche Religion wäre wol die beste, wenn eure es nicht wäre? Die natürliche. Muselmänner, was für eine Religion woltet ihr wol annehmen, wenn ihr dem Mahomet abschwöret? Die natürliche. Christen, welche Religion ist die wahre, wenn es die christliche nicht ist? Die Jüdische. Aber Jude, welche ist die wahre, wenn deine falsch ist? Die natürliche. Nun spricht Cicero, die, denen man die zweyte Stelle einhellig einräumet, und die die erste niemanden abtreten, verdienen unstreitig diese.

62.

Er hat recht gerathen, des Deisten Gedanke ist ohne Grund. Wie? wenn sich das Blat wendete, und alle hier Gefragte vor die christliche Religion stimmten, sie sey nach ihrer die beste, gleichwie es alle Wahrscheinlichkeit hat. Nach Ciceronis Schluß hat die christliche Religion die Oberhand. Ihr abgöttische Syrer, Araber, Africaner, Americaner, wem hat euer Irthum weichen müssen? Den Christen. Ihr Griechen und Römer, wer hat eure Söhen mit dem ganzen Vorrath des Aberglaubens in die Löcher der
Maut.

Maulwürfe und Fledermäuse gebracht?
 Die Christen. Ihr Tausenden von Juda, wer
 hat euch die Decke Moses abgenommen? Die
 Christen. Ja auch ihr Atheisten, Deisten,
 Zweifler und alle Bastarten der Philosophen,
 wolt ihr redlich seyn, wer jagt euch in die En-
 ge, und in die bange Verlegenheit, daß ihr euch
 selbst widerspricht und eure Blöße verrathet?
 Die Christen. Unser Glaube, das zeigt der
 Erfolg von so viel Jahrhunderten, ist der Sieg,
 der die Welt überwunden hat ²⁴⁾. Gott
 sey Dank, der uns allezeit den Sieg gibt
 in Christo ²⁵⁾!

24) 1 Joh. 5, 4.

25) 2 Cor. 2, 14.



Fg 846
S

VD 18

M. S.







Philosophische Sedanken

mit der Beschrift

Dieser Fisch ist nicht vor alle.

Gedruckt Haag oder vielmehr Paris

1746.

Bernünftig und Christlich
beantwortet.

Christen werfen die faulen Fische weg.

Evang. Matth. 13, 48.



Halle, bey Johann Tustinius Gebauer.